<36602766830010

<36602766830010

Bayer. Staatsbibliothek

~~Ersch. M. deutschen. pag. 95.~~

P O germ
164-3

Satyren.

Seckler Sc. Mon.

München.

bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach= Dicht= und Redekunst.

Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande.

III Band

Satyren.

München
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

Einleitung

von der

Zulässigkeit der Satyre,

Ein

Sendschreiben aus Rabnern.

Mein Herr!

Sie verlangen meine Gedanken von der Satyre zu wissen. Ich soll Ihnen sagen, ob ich solche für zulässig halte, und was vornämlich bey

 deren

deren Verfertigung zu beobachten sey. Vielleicht könnte ich der Mühe, davon zu schreiben, überhoben seyn, wenn ich Sie auf diejenigen Bücher wiese, die von beyden umständlich gehandelt haben. Ich nehme aber dennoch diese Arbeit mit Vergnügen auf mich, weil ich glaube, der Unterricht eines Freundes werde hierinnen mit noch mehrerem Nachdrucke bey ihnen wirken, als die Regeln fremder Personen. Sie haben mich gebetten, Ihnen meine Gedanken davon zu schreiben; Sie dürfen sich also um viel weniger wundern, wenn Sie keine philosophische Abhandlung erhalten; und weil es ein Brief ist, den ich an Sie schicke, so bin ich hoffentlich entschuldiget, wenn ich keine systematische Ordnung dabey beobachte.

Von der Zulässigkeit der Satyre weitläuftige Gründe beyzubringen, scheint mir überflüssig zu seyn. Ich kenne Ihre angebohrne

bohrne Neigung zu dieser Art von Schriften, und ich glaube, es würde mir schwerer fallen, Sie zu überzeugen, daß sie verwerflich wären, als zu beweisen, daß ich sie allerdings für ein nöthiges Stück der Sittenlehre halte. So lange eine Satyre diese Absicht hat, daß sie die Laster lächerlich machen, und den Menschen einen Abscheu davor beybringen will: So lange sehe ich nicht, warum sie tadelhafter seyn soll, als die tiefsinnigste Abhandlung eines moralischen Satzes, welchen man durch eine Kette von Beweisen bündig, und durch die Zeugnisse berühmter Männer, oder gar der göttlichen Schrift ansehnlich machen will. Ich getraue mir so gar zu behaupten, daß sie bey unterschiedenen Fällen, und bey einer gewissen Art von Lastern beynahe nützlicher sey, als die ernsthafteste Strafpredigt. Wenn wir Laster lächerlich machen; so greifen wir die Menschen an demjenigen Orte

an, wo sie am empfindlichsten sind. Ihre Eigenliebe leidet darunter, und wenn sie nicht schon gar zu sehr verwildert sind, so müssen sie einen Abscheu vor derjenigen Angewohnheit bekommen, welche sie bey Vernünftigen zum Gespötte macht. Ein Exempel wird meinem Satze ein mehrers Licht geben. Ich will es aus demjenigen Theile der Belustigungen nehmen, welchen Sie mir zugeschickt haben. (*) Wenn ich zum Harpax sagen wollte: Schämst du dich nicht, du Geizhals, daß du mit so ängstlicher Sorge, mit so ungerechten Händen, unter so vielem Seufzen der Armen, eine Hand voll Erde, ein beschwerliches, ein vergängliches Gut an dich zu bringen suchst, welches du doch in der Welt lassen must, wel-

ches

(*) S. die Belustigungen des Verstandes und Witzes 2 B. 2 St. a. d. 190 S.

ches dir dein Leben kummervoll, und den Tod erschröcklich macht! Was meinen Sie, daß dieses beym Harpax für einen Eindruck schaffen dürfte? Spräche ich: Bedenke doch, Harpax, was du thust! Der Geitz ist ja eine Wurzel alles Uebels, und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche die Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken! Ja, ja, würde Harpax sprechen, unser Pfarrer sagte es am Sonntage auch. Er würde gähnen, und dieses wäre der ganze Nutzen von meiner Sittenlehre. Erzählen Sie ihm aber die Fabel vom kranken Hunde, welcher nur um deßwillen bey seinem Sterben unruhig und ängstlich ist, weil er die verscharrten Beine nicht noch vor seinem Ende fressen, oder mit sich nehmen kann, welcher gegen seinem vertrautesten Freund argwöhnisch ist, welcher sich seine besten

Knochen herzuschleppen läßt, um solche wenigstens noch einmal anzuriechen, welcher mitten unter Seufzern und Gelübden für ein längeres Leben seine geitzige Seele von sich bläst: Erzählen Sie ihm, sage ich, diese Fabel; was gilts Harpax wird sich schämen, und wenigstens eine innerliche Ueberzeugung empfinden, daß seine Leidenschaft thöricht ist.

Aber; wer hat euch den Beruf gegeben, andere zu tadeln? Seyd ihr selbst ohne Fehler, daß ihr euch um die Mängel des Nächsten bekümmern könnt? Schreibt ihr wohl eure Satyren aus Liebe, zu bessern, und nicht vielmehr aus Begierde, zu lachen? Dieses sind gemeiniglich die Einwürfe, die man macht. Sie sind leicht zu beantworten. Wer mir, als einem Liebhaber der Weltweisheit, die Macht gegeben hat, Sittenlehren zu schreiben, von

eben dem habe ich auch den Beruf, Satyren zu verfertigen. Daß ich selbst nicht ohne Fehler bin, solches benimmt dem Werthe der Sache nichts. Mancher zeigt den Menschen den Weg zum Himmel, den er vielleicht selbst nicht geht, und dennoch bleibt sein Vortrag eine göttliche Wahrheit, welcher ich zu folgen verbunden bin. Die Erbauung muß allezeit die Hauptabsicht einer Satyre seyn. Daß ich aber über die Fehler lache; daß ich sie andern lächerlich mache; dieses ist ein unschuldiges Vergnügen, welches man mir wohl gönnen kann.

Auf solche Art würde ich die Einwürfe beantworten; wir wollen aber auch denjenigen kennen lernen, der sie gemacht hat. Es ist niemand anders, als der, der sich getroffen merkt. Prüfen Sie diese Grundregel, Sie werden sie allemal wahr befinden.

den. Ich will bey meinem obigem Exempel bleiben. Wer wird über die Fabel vom Hunde schreyen? Gewiß nicht ein junger Herr. Dieser wollüstige Verschwender hält einen Geizigen für einen Todfeind. Er würde darüber gelacht haben, wenn er auch seinen eigenen Vater darinnen abgeschildert gefunden hätte. Harpax sieht sein Bildniß, er erblickt sich in seiner natürlichen Gestalt; diese kömmt ihm abscheulich vor. Er schmäht auf den Spiegel; er flucht denjenigen, der ihm solchen vorhält. Harpax ist der einzige, welcher Ihren Beruf hierzu wissen will, Ihnen Ihre eignen Unvollkommenheiten vorwirft, welcher Ihre Absichten tadelhaft macht.

Allein, die Satyre hat noch andre Feinde, welche behutsamer gehen. Sie loben die Einrichtung und Absicht derselben; sie geben aber nicht zu, daß jemals ein Laster-

haf-

hafter dadurch gebessert worden. Ich weiß nicht, ob diese Wahrheit allgemein ist. Bessert die Satyre nicht allemal den Lasterhaften; so hält sie doch vielleicht andre ab, lasterhaft zu werden. Fiele aber auch gleich beydes weg; so muß die Satyre doch in ihrem Werthe bleiben. Nicht in ihr, sondern in den Gemüthern der Menschen wäre der Fehler zu suchen. Wenn die Schaubühne so eingerichtet ist, wie sie seyn soll: so verdient sie alle diejenige Hochachtung, welche man einer Sittenschule schuldig ist; und dennoch halte ich es für mühsam die Beyspiele derer beyzubringen, welche durch die Schaubühne gebessert worden sind. Wir stehen dabey; wir lachen über die Thorheiten; wir haben Mitleiden mit der unterdrückten Tugend; wir können uns kaum der Thränen enthalten, wenn wir das standhafte Christenthum der Zayre sehen: Werden wir aber allemal tugendhafter? Werden

den wir beßre Christen? Wenigstens liegt der Fehler nicht an der Schaubühne.

Man könnte noch sagen: Durch die Satyre erregen wir den Zorn andrer gegen uns; Wir machen uns Feinde; wäre es nicht also den Regeln der Klugheit gemäß, sich mit einer so gefährlichen Arbeit gar nicht zu vermengen? Ich weiß beynahe nicht, was ich hierauf antworten soll.

Die Wahrheit, so edel sie ist, macht dennoch auch Feinde. Es würde unbedachtsam seyn, wenn man bey aller Gelegenheit die Wahrheit sagen wollte, und ich glaube, wer Satyren schreiben will, der muß seine Umstände wissen, und allerdings vorsichtig seyn. Vielleicht habe ich im nachfolgenden Gelegenheit, mehr davon zu reden.

Dieses sind ungefähr meine Gedanken von der Zulässigkeit der Satyre. Die Lehre von dem, was bey ihrer Verfertigung zu beobachten sey, ist von einem viel weitläuftigern Umfange. Ich will die umständliche Abhandlung davon bis zu einer andern Gelegenheit, oder bis zu unsrer mündlichen Unterredung aussetzen, voritzt aber nur etwas erinnern. Es würde schon genug seyn, wenn ich hier bloß dasjenige wiederholte, was ich oben von der Absicht der Satyre gesagt habe. Soll diese Absicht vernünftig seyn, so muß sie suchen, die Laster lächerlich zu machen, und den Menschen einen Abscheu davor beyzubringen.

Was also kein Laster ist, mit dem hat die Satyre nichts zu thun. Lisette schielte ein muthwilliger Kopf, welcher gern sinnreich heissen, und in einer Gesellschaft die lustige Person abgeben wollte, beobachtet an

Lisetten diesen natürlichen Fehler. Wäre er vernünftig, so würde er hier eine Gelegenheit finden, an denjenigen mit dankbarem Gemüthe zu denken, welcher ihm gesunde und muntere Augen gegönnt hat; allein er ist zu leichtsinnig dazu. Er will lachen; er will andre lachen machen, und Lisette muß der unschuldige Gegenstand seiner ausschweifenden Einfälle seyn. Aber Lisette thut verliebt, sie wirft ihre schielenden Blicke mit einer wollüstigen Frechheit in der Kirche herum. Nunmehr wird sie lächerlich; nunmehr giebt sie die schönste Gelegenheit zu einer Satyre.

Eine der gemeinsten Regeln ist diese: Die Satyre soll die Laster tadeln, nicht aber die Personen. Ich muß dieser Regel Beyfall geben, und sie scheint aus demjenigen Satze zu fliessen, welchen ich oben zum Grunde gelegt habe. Dennoch aber halte

auch

auch ich diejenigen nicht strafbar, welche ihre Gedanken bey Verfertigung der Satyre auf eine gewisse Person richten. Meine Begriffe, meine Ausdrückungen, meine ganze Arbeit wird viel lebhafter seyn, wenn ich ein Urbild vor mir sehe. Ich tadle alsdann nicht die Person, ich tadle das Laster, welches diese an sich hat. Lese ich den Abriß, welcher von dem leonischen Doctor in den Belustigungen gemacht worden ist: so werde ich vielmehr gerühret, wenn ich an Arganten denke; und vielleicht hat der Verfasser auch an ihn gedacht, um das Bild eines leonischen Doctors recht nach dem Leben zu schildern. Deßwegen aber darf ich nicht sagen, daß dieses eine Satyre auf Arganten sey. Sie geht auf alle diejenigen, welche eben so, wie unser Argant, ihre faule Unwissenheit unter dem Doctorhute verbergen wollen.

Gemeiniglich verstehen wir unter dem Worte Laster nur drey Hauptfehler, den Ehrgeitz, Geldgeitz und die Wollust. Ich glaube, es giebt noch einige Sachen, welche man so gar füglich unter eines von diesen dreyen Lastern nicht bringen kann, und mit denen die Satyre doch auch zu thun hat. Ich weiß nicht, ob ich es werde ehrgeitzig, geldgeitzig oder gar wollüstig nennen können, wenn das Frauenzimmer in der grösten Kälte, mit dem Fecher geht, oder ein artiger Herr im Sturme und Regen den Hut unter dem Arme trägt. Dergleichen Gewohnheiten sind nicht lasterhaft, aber vielleicht lächerlich; und es bleibt einem Satyrenschreiber unverwehrt, über beyde zu lachen. Mit einigen Dingen der Gelehrsamkeit hat es gleiche Bewandniß. Ich will nur ein einziges anführen. Wer über diejenige Schreibart spotten wollte, die in öffentlichen Gerichten eingeführt ist, und

die man den stylum curiæ nennt, der würde unrecht handeln: Wenn aber Javolenus an seine Schöne ein Schreiben schickt, daß einer Rüge ähnlich sieht, als einem Liebesbrief; so ist Javolenus ein Pedant. Er ist nicht lasterhaft, er verdienet aber doch, daß man ihm seine Thorheit vorrückt. Wenn die Satyre die Laster der Menschen straft; so vertritt sie die Stelle der Wahrheit. Gleichwie aber diese keine Verstellung, noch einiges Ansehen der Person leidet; also könnte es auch scheinen, daß die Satyre keines Menschen schonen dürfe. Wenn ich dieses behauptete; so würden sonder Zweifel sehr viele, und vielleicht die meisten jungen Leute, auf meine Seite tretten. Ich bin aber ganz andrer Meinung. So verhaßt mir die Lüge ist, so unbesonnen scheint es zu seyn, wenn ich allemal die Wahrheit reden wollte. Kann ich durch ein vernünftiges Stillschweigen so wohl meinen Pflich-

ten, als der geselligen Klugheit, Gnüge thun; so thue ich am besten, wenn ich schweige. Die Pflichten gegen uns sind stärker, als die Pflichten, welche wir andern schuldig sind; und der Schade, welchen wir durch eine unüberlegte Freymüthigkeit uns selbst augenscheinlich zuziehen, ist wichtiger, als der ungewisse Nutzen, den wir durch eine unbedachtsame Satyre zu schaffen suchen. Ich mag hier nicht untersuchen, ob wir auch allemal die vernünftige Absicht haben, zu nutzen. Vielleicht ist es eine Begierde, bekannt zu werden; vielleicht ist es nur ein Muthwille, der uns die Feder in die Hände giebt. Wie unvermerkt kann man sich selbst betrügen! Es giebt Personen, welche ihre Gewalt gefährlich, und ihr Stand ehrwürdig macht, welche wir als Gönner und Beförderer verehren müssen. Sie haben vielleicht ein tadelwürdiges Laster an sich; aber hüten Sie

sich

sich dieses Laster anzugreifen. Es bleiben noch tausend andre Fehler übrig, womit sich Ihre Satyre beschäftigen kann. Wer wollte die Trunkenheit nicht für strafenswerth achten? Stellen Sie sich aber zween Söhne vor, welche ihren trunknen Vater auf der Erde und entblößt liegen sehen. Der eine lacht darüber, er ruft die Nachbarschaft herzu; er zeigt ihr an seinem Vater, wie schändlich die Trunkenheit sey, er weist ihr dessen Blösse. Der andre wendet sein Gesichte ab, er bedeckt den entblößten Vater. Welcher von diesen beyden Söhnen ist wohl der vernünftigste.

Von der Schreibart, deren man sich in der Satyre zu bedienen hat, will ich nur noch ein paar Worte sagen. Mein Vortrag muß ordentlich seyn; denn ich will andere überzeugen. Er muß nicht ausschweifend seyn; denn ich will den Verstand meiner

Leser nicht ermüden, sondern belustigen. Alle niederträchtige, alle anstößige Schreibart muß ich sorgfältig vermeiden, sonst werde ich mehr schaden, als erbauen. Viele glauben recht beisend zu schreiben, wenn sie schmähen und schimpfen. Allein dieß schicket sich für einen Sittenlehrer nicht; welcher die Laster und Fehler der Menschen lächerlich machen will. Vielmehr könnte man sie unter die muthwilligen Jungen zählen, welche die Vorübergehenden mit Koth werfen.

Ich will die weitere Ausführung dieses Satzes bis zu einer andern Zeit verspahren, und ich werde alsdann Gelegenheit haben meine Gedanken von den Stachelschriften durch neuere Exempel zu erläutern.

Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Handelschaft der Musen.

O cives, quærenda pecunia primum!
Virtus post nummos.

Jupiter hatte eine allgemeine Versammlung der Götter veranlasset. Er that den Vortrag, daß er unter allen Thieren die Menschen am meisten liebte, und daher entschlossen sey, sie insgesammt glücklich zu machen. Der Beyfall war allgemein, und es ward dem Apollo aufgetragen, dieses zu besorgen. Er schickte also sieben Musen aus, und behielt nur zwey davon bey sich, um nicht ohne alle Gesellschaft zu seyn. Von diesen sieben Musen hatte jede einen Kasten auf dem Rücken, worinnen die Mittel zur menschlichen Glückseligkeit wa-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren. Die erste trug den Verstand, die andere die Tugend, die dritte die Gesundheit, die vierte langes Leben, die fünfte das sinnliche Vergnügen, die sechste die Ehre, und die letzte hatte ihren Kasten mit Golde gefüllt. Sie giengen zugleich von ihren Berge herab, und begaben sich in eine Stadt, da eben Jahrmarkt gehalten wurde. Jedermann sahe sie für Tyrolermädgen an, und es fand sich eine große Menge von Käufern bey ihnen ein, insonderheit war die Anzahl junger Mannspersonen sehr groß, welche sie umgaben, daher sie sich entschlossen ihre Waaren auszurufen. Die erste schrie: Kauft Verstand, meine Herren, Verstand, ich sehe es euch an, daß ihr ihn benöthiget seyd. Kauft Verstand, so braucht ihr meinen Schwestern nichts abzukaufen: denn wenn ihr Verstand habt, so findt sich das übrige von sich selbst. Kauft Verstand, eine rare Waare. Es

ent=

entstund unter den Zuschauern ein allgemeines Gelächter, dieses muß ein lustig Mädgen seyn, sagten sie, es ist nur Schade, daß sie nicht mehr jung ist. Als sie nun sahe, daß ihr niemand was abkaufte; so gieng sie durch die Strassen, und schrie aufs neue: Wer kauft Verstand! Jedermann sahe zum Fenster heraus, und fieng an zu lachen. Weil nun auch dieses nichts helfen wollte; so entschloß sie sich in die Häuser zu gehen, und begab sich in ein sehr ansehnliches Haus, woselbst sie ihren Kasten niedersetzte, weil ihr der viele Verstand zu schwer zu werden anfieng. Zu allem Unglück zankte sich die Frau des Hauses eben mit ihrem Manne, und hatte alles Gesinde geprügelt. Als sie die Muse erblickte; so fragte sie mit Ungestümm, Mensch, was wollt ihr? Madam, sprach sie, ich wollte vernehmen, ob sie belieben Verstand zu kaufen. Kaufen sie in der

Zeit, so haben sie in der Noth. Ich möchte so bald nicht wieder in ihr Haus kommen, meine Waare wird sie gut kleiden, denn sie haben so viel liebenswürdiges an sich, daß ich gestehen muß, es fehle ihnen nichts, als der Verstand. Zum Teufel, schrie die Frau, wollt ihr mich zum Narren machen? Nichts weniger, Madam, ich will sie von der Narrheit befreyen, dann ich verkaufe Verstand. Hierauf griff die Frau nach dem Pantoffel, und würde der guten Muse ihren Verstandkasten gewiß damit zerschlagen haben, wenn sie sich nicht auf das eiligste zum Hause hinaus gemacht hätte. Kaum war sie hieraus, so kam der Thorschreiber hinter ihr hergelaufen, und schrie, Trutschel, was hast du in deinem Kasten? Du must Accise davon geben. Es ist Verstand, mein Herr, ihnen zu dienen. Verstand, antwortete der Thorschreiber, Verstand, was ist das vor Zeug? Ich habe doch auch gehan-

delt,

delt, ehe ich Thorschreiber wurde, welches Amt ich, ohne Ruhm zu melden, schon in das dreyssigste Jahr verwalte, und weiß mich nicht zu erinnern, daß diese Waare in die Stadt gekommen sey. Ich will also euren Kasten versiegeln, bis ich mich erkundigt habe, ob der Verstand nicht unter die Contrebande gehöret. Der Thorschreiber lief hin, und zeigte solches der Obrigkeit an, welche das Urtheil fällte, daß die Tyrolerin sogleich wieder aus der Stadt geschafft werden sollte. Denn sie an ihrem Theile hätten schon Verstand genug, und denen Bürgern wäre dergleichen nicht nütze, es wäre über ihren Stand, und keineswegs rathsam, daß man für dergleichen Waare das Geld aus dem Lande schleppen liesse. Die Muse ward also aus der Stadt gebracht, und bedeutet, niemals wieder zu kommen.

Die andere, welche die Tugend zu verkaufen hatte, schrie ebenfalls durch alle Gassen, ohne einen Käufer zu finden, weil man glaubte, daß sie verrückt wäre. Endlich sprach ein alter sehr verständiger Mann zu ihr: Meine Tochter, eure Waare ist hier nicht mehr im Commercio, man spricht, sie sey zu alt, und unsre Damen halten Zierrathen für lächerlich, welche ihre Großmütter getragen haben. Darum werdet ihr sehr wohl thun, wenn ihr euch nicht vergeblich bemühet. Die Moden verändern sich, und was man vor hundert Jahren eine tugendbelobte Frau hieß, das heißt jetzo eine wohlgebohrne Frau. Zu allem Glücke hatte die Muse die Gedult in ihrem Kasten, womit sie sich schmierte, und dadurch Kräfte erlangte, ihre Schätze wieder nach Hause zu tragen.

Die dritte, welche die Gesundheit aus-rufte, bekam zwar einige Käufer, allein es waren fast lauter solche Personen, die sich durch ihr unordentliches Leben dergestalt verdorben hatten, daß es unmöglich war, ihnen zu helfen. Und zu allem Unglück tratt eben ein Marktschreyer auf das Theater, worauf alle Patienten die Muse verliessen und sagten: Kommt, laßt uns zu dem Doctor gehen, der so viele Bediente und einen Narren mit einer Meerkatze hat, der muß das Ding nothwendig besser verstehen. Wie manchen hat er nicht schon das Bauchkneipen durch sein Lebenswasser vertrieben, und dieses närrische Mensch will uns weiß machen, daß wir Brunnenwasser trinken sollen. Daher ward die Muse gezwungen ihren Kasten zuzuschliessen, und es waren kaum zwey Personen, welche durch ihre Arzneyen gesund wurden, weil die übrigen die Lebensordnung nicht hal-

ten wollten, die sie ihnen dabey vorschrieb.

Es erschien die vierte Muse und rufte langes Leben aus. Kaum hatte sie dieses das erstemal gesagt, da es dem Marktschreyer gieng wie dem Homer, indem ihm Gesunde und Kranke auf einmal verliessen, und sich zu der Muse drängten, welche das lange Leben zu verkaufen hatte. Einige reiche Capitalisten wollten ihr halbes Vermögen dafür geben; weil sie aber nicht durch das Volk dringen konnten: so holten sie die Wache, um den Pöbel hinweg zu jagen. Allerliebste Muse! sprach ein achtzigjähriger Greiß, ich habe, dem Himmel sey Dank, ein Vermögen von 600000 Thaler mit meinem sauren Schweiße erworben, und ob ich gleich die schwere Sorge auf dem Halse hab, wie ich mein bisgen Vermögen sicher unterbringen kann: so

wollte

wollte ich doch nicht gerne sterben; denn es kränkt mich, daß mein sauer verdientes Geld nach meinem Tode durch meine Kinder soll verschleudert werden. Was wollt ihr also haben, wenn ihr mir etwas gebt, dadurch ich mein Leben noch auf 80 Jahre fristen kann? 80000 Thaler, war die Antwort. 80000 Thaler, ist das euer Ernst? 80000 Thaler, wenn es noch 8000 wären. Man muß ja leben und leben lassen. Mein Herr, sprach die Muse, wisset, daß das Geld, welches ich aus meiner Waar löse, zur Verpflegung für verständige und tugendhafte Leute, welche verarmet sind, bestimmet ist, und daß ich den Armen nichts vergeben kann. Ey was zuviel ist, das ist zu viel, sprach der Alte, ich lege noch 100 zu, das sind 8100 und alles in feinen Dritteln. Ich bitte besinnt euch. Was ist hier viel zu besinnen, rief ein anderer Capitalist, indem er einen Beutel hervor

zog, hier sind die 80000 Rthlr. Sehr gut, mein Herr, sprach die Muse, ich bin bereit ihnen zu dienen. Ich muß ihnen aber melden, daß sie ihr Geld bereuen werden, wenn sie nicht von meinen drey ältern Schwestern, Verstand, Tugend, und Gesundheit gekauft haben. Denn ohne diese drey Dinge würde meine Medicin entweder gar nicht anschlagen, oder ihnen unaufhörliche Schmerzen erregen, und ihnen also das Leben zur Last werden. Wo sind denn diese drey Schwestern? frug der Capitalist. Laßt sie nur suchen, war die Antwort, sie werden vermuthlich noch hier in der Stadt seyn. Die Capitalisten liessen Haussuchung anstellen, man schickte Boten aus, sie auf den Dörfern zu suchen, aber sie waren nirgends zu finden.

Die fünfte Muse, welche die Ergötzlichkeiten ausrief, ward von einem ganzen

Schwarme junger Leute, beyderley Geschlechts, die nach ihrer Waare begierig waren, dergestalt überfallen, daß sie zu Boden fiel, und ihr Kasten zerbrach. Sie fielen mit solcher Hitze über die Ergötzlichkeiten her, und rissen sie einander mit solcher Gewalt aus den Händen, daß nichts vollkommen blieb, und wer ja ein kleines Stückgen davon bekommen hatte, der ärgerte sich darüber, daß es nicht ganz war, und war auf den neidisch, der das hatte, was ihm fehlte. Gleichwohl wollte keiner dem andern von dem seinigen etwas mittheilen. Die Muse verwieß den Leuten ihre allzugroße Hitze, als die Ursache, wodurch sie sich die Ergötzlichkeiten verdorben hätten, die sie ihnen zu überlassen Willens gewesen wäre.

Die sechste von diesen Musen rufte die Ehre aus. Man war so begierig nach ihrer

rer Waare, daß es von dem Drängen zum Schlagen, und vom Schlagen zum Morden kam. Die herzueilende Wache verschaffte ihr Sicherheit, und befreyete sie von den blitzenden Degen, die um ihren Kopf herum flogen. Bey dieser rasenden Aufführung der Einwohner öffnete sie unvermerkt ihren Kasten, nahm die wahre Ehre heraus, und erfüllte ihn mit lauter leeren Titeln. Nachdem sie dieses gethan hatte, rief sie: Ich bitte euch, ihr Leute, seyd doch bescheiden, und bedenket, daß sich euch die wahre Ehre von selbst anbieten muß. Aber man kehrte sich nicht daran, die Wache war überwältiget, man riß den Kasten auf, und zankte sich um die leeren Titel, welche darinne waren. Ich wunderte mich, als ich Leute darunter erblickte, welche sonst gewohnt waren, von lauter Demuth zu sprechen. Die

Muse mußte über ihr Bezeigen lachen, und dachte, laßt die Narren mit den Titeln hinlaufen, ich will die wahre Ehre dem Apollo wiederbringen, daß er sie einem Sterblichen ertheile, welcher ihrer würdiger ist.

Mit diesen Gedanken verließ sie die Stadt, als sie ihre jüngste Schwester, welche das Geld getragen hatte, vor dem Thore in einer Ohnmacht liegen fand. Sie rief ihr zu: Liebste Schwester, was macht ihr? wie jammert es mich, euch in einem so elenden Zustande anzutreffen. Endlich erholte sich die sterbende Muse, und rief mit einem tiefen Seufzer: Ach wie glücklich bin ich, daß ich euch wieder sehe, ihr gebt mir mein Leben wieder, das ich verlohren zu haben schien. Nimmermehr hätte ich es ge-

geglaubt, daß die Menschen so rasend wären. Kommt laßt uns diese Ungeheuer fliehen und setzet mich in Sicherheit, denn ich besorge alle Augenblicke wieder von ihnen überfallen zu werden. Und was haben sie euch denn gethan? Stellt euch tausend Wölfe vor, antwortete sie, welche acht Tage gehungert hätten, und unter welche ein Mensch käme, der ein Lamm auf dem Rücken trüge, so habt ihr ein Bild davon, was mir mit meinem Geldkasten wiederfahren ist. Denn so bald ich in das Thor trat, und sagte, daß ich Geld truge, welches ich denen geben wollte, die daran einen Mangel hätten: so kam eine ganze Flut Menschen über mich her. Die in den Häusern waren, sprungen zu den Fenstern heraus, sie rissen mich mit meinem Geldkasten auf die Erde, und in dem Augenblick schmissen sie ihn auch entzwey. Sie rissen alles zu sich, und was sie mit

den Händen nicht fassen konnten, darnach schnapten sie mit dem Maule. Da sie nichts mehr in den Kasten fanden, so rissen sie mir die Kleider vom Leibe, und durchsuchten selbige, um zu wissen, ob ich noch Geld in der Tasche hätte. Wie sie auch hier nichts fanden, so verliessen sie mich zwar, allein weil diejenigen, welche nichts bekommen hatten, den andern das Geld mit Gewalt wegnehmen wollten; so geriethen sie sich einander dergestalt in die Haare, daß ich glaube, es ist keiner mit einem ganzen Kopfe davon gekommen, und je mehr einer Geld bekommen hatte, desto ärger ward er zugericht.

Nachdem diese Nachrichten den Göttern hinterbracht worden, und sie sahen, wie begierig die Menschen nach Ergötzlichkeiten, Ehre und Reichthum wären, so beschlossen

ſie, dieſe drey Stücke künftig nur denen zu geben, welche Verſtand und Tugend beſäſſen. Ob dieſer Ausſpruch hernach erfüllt worden, oder ob es damit ins Stecken gerathen, kann ich nicht ſagen.

Bescheidene Vertheidigung der Bankerottirer.

Ich unternehme den Schutz einer Art von Leuten, die man insgemein mit den ärgsten Vorwürfen zu beschimpfen pflegt. Ich will nichts thun, als ihre Unschuld aufs gründlichste zeigen. Es wäre mir eben so leicht, weiter zu gehen, und gar vieles zu ihrem Ruhme beyzubringen. Allein ich halte dafür, dieses würde ihnen nicht so viel Ehre machen, als das, was ich thun will. Es ist leicht, wo man will, einige lobenswürdige Eigenschaften anzutreffen; aber es ist viel schwerer, Vorwürfe, die von den meisten Leuten für sehr bündig gehalten werden, aus dem Wege zu räumen.

Ich muß mich erklären, wer meine Clienten sind. Ich rede nicht von denen treuherzigen Seelen, die sich von andern um ihr Vermögen haben betrügen lassen, nicht von den Unglücklichen, die durch Zufälle, welche sie weder voraussehen, noch vermeiden konnten, um das Ihrige gekommen sind. Der ersten ihre Einfalt, und der andern ihr Unglück, machet, daß ich es nicht der Mühe werth halte, an sie zu gedenken; denn wer weder Verstand noch Vermögen besitzt, der verdienet nicht, daß man ihm etwas zu gefallen thue. Ich rede von denen, die Witz, Geschicklichkeit und Glücke genug gehabt, mit fremdem Gelde eine Zeitlang groß zu thun und vergnügt zu leben, und endlich, mit geringen Ueberbleibseln, die ihr Wohlleben gelassen hat, eine Menge wichtiger Glaubiger zu befriedigen. Man sieht diese Leute insgemein als die ärgsten Betrüger an; man behauptet, daß sie sich und

andere unglücklich machten, und dadurch die schädlichste Pest des Staates würden. Auf diese Beschuldigungen will ich jetzo antworten.

Ich will zu erst untersuchen, wie weit sie die Pflichten gegen sich selbst, und gegen ihre Familie verletzen, und wie groß das Elend sey, in welches sie sich hiedurch stürzen. Ich habe schon zuvor angenommen, daß diese Leute eine Zeitlang mit anderer Vermögen sich vergnügte Tage gemacht. Dieser vergnügten Tage hätten sie entbehren müssen, wenn sie den Zufall vermeiden wollen, der sie, wie man meynt, ins Elend stürzet. Gesetzt also sie kämen dadurch in einige unangenehme Umstände. Wäre es nicht eben so viel, wenn sie sich des vorherigen Angenehmen hätten berauben sollen? Vielleicht hätten sie bey einer andern Aufführung ihre ganze Lebenszeit,

mittelmässig vergnügt zubringen können: allein wer sie deßwegen für unverständig erklären will, weil sie nicht so gewählt haben, der versteht nicht, wie man die Grösse der Glückseligkeit schätzen muß. Ein Vergnügen, das von kurzer Dauer ist, kann sehr stark seyn, und dadurch den Vorzug vor einem andern verdienen, das länger währet, aber auch den Geist weniger einnimmt. Was findet man also daran zu tadeln, daß meine Clienten kein Belieben an einer so schläfrigen Lebensart getragen, bey der sie beständig hätten auskommen können? Viele Arten von Ergötzlichkeiten hätten ihnen alsdann ganz unbekannt bleiben müssen; sie wären nicht in die vornehmsten Gesellschaften gezogen und von dem Pöbel verehret worden; sie hätten andern ihres gleichen nicht trotzen, und denen, die höher sind, als sie, es nicht gleich, oder gar zuvor thun können. Dauert die-

ses eben nicht bis ans Ende ihres Lebens, so können sie nichts dafür. Wenn man ein gewisses Maaß von Vergnügungen zu geniessen hat, so ist es ja wohl einerley, ob man dasselbe in der Mitte seiner Jahre oder zuletzt empfängt.

Aber man bedauert die Familie; Anverwandte, denen sie Schande machen; Kinder, die sich eine ganz andere Auferziehung müssen gefallen lassen, als der sie in ihren ersten Jahren gewohnt sind. Hierauf antworte ich folgendes: Wenn eine Handlung überhaupt nicht strafbar ist, so kann sie dem keine Schande machen, der sie unternimmt, und noch viel weniger seinen Anverwandten: Was die Kinder betrifft, so schadet es denselben nichts, wenn sie in ihren ersten Jahren sich in den Glückswechsel schicken lernen, und hierdurch beyzeiten an Großmuth ihren Aeltern gleich kommen. Denn

wenn ich mich nicht schon erklärt hätte, daß meine Abhandlung nur eine Schutzschrift, und keine Lobrede seyn soll, so würde ich mich nicht enthalten können, die Großmuth und Beständigkeit meiner Clienten zu loben, die bey einer so großen Veränderung ihrer Umstände, ordentlich noch alle die edlen Neigungen behalten, zu deren Ausführung ihnen nur die Kräfte fehlen. Heißt das nicht großmüthig, wenn sie ihre Glaubiger oft durch Trotz zur Unterschrift des Vergleichs zu zwingen wissen, anstatt sie durch niederträchtiges Flehen dazu zu bewegen? Heist das nicht großmüthig, wenn sie das Herz haben, ihren Glaubigern und andern, von denen sie verachtet und verabscheuet werden, vor den Augen herumzugehen, ohne daß sie die geringste einfältige Schamhaftigkeit dabey bezeigten? Heißt das nicht großmüthig, wenn sie sich in ihre schlechtere Umstände, mit einer recht philosophischen Gelassenheit,

zu

zu ergeben wissen, wenn ein solcher Mensch jetzo mit eben der Beständigkeit die Härte des Winters im Schilderhause aussteht, mit der er sonst gewohnt war, der Kälte zu trotzen, wenn er vornehmes Frauenzimmer auf den Schlitten fuhr? Man wird mir vielleicht einwenden, eine solche gezwungene Gelassenheit, bey mißvergnügten Umständen, in die man sich selbst gebracht, verdienen kein Lob:

In der Unschuld nur verehre ich die Gedult. Allein, ich behaupte gerade das Gegentheil. Das ist gar keine Kunst, bey einem Unglücke gelassen zu seyn, wo unser Gewissen uns freyspricht, wo der Trost anderer, und die Hofnung ihres Mitleidens und ihrer Beyhülfe uns aufrichtet; aber da nicht kleinmüthig werden, wenn alles das, was uns niederschlagen kann, zusammen kömmt, wenn unser Gewissen uns an-

klaget, der Haß anderer uns verfolget, und die, die uns noch heimlich gewogen sind, sich doch unserer schämen, das zeiget erstlich eine große Seele an.

Doch ich komme von meiner Ausschweifung zurücke, weil das, was ich bisher gesagt habe, meiner Absicht zuwider, und keine Vertheidigung, sondern ein Lob ist. Ich muß noch ein paar Worte wegen des Vorwurfs, mit dessen Widerlegung ich beschäftiget war, hinzusetzen. Es ist grundfalsch, wenn man sich einbildet, daß die Umstände, in die sich meine Clienten bringen, allezeit für sie so elend sind. Weiß man denn nicht, daß sehr viele unter ihnen die Geschicklichkeit besitzen, sich auf eine Art, die ihnen sehr vortheilhaft ist, mit ihren Gläubigern zu vergleichen, und daß sie öfters, wenn sie ihr Vermögen alles abgetretten haben, dem Phönix gleich werden, der sich

nur

nur verbrennt, um verjüngt wieder aufzuleben?

Aber ich muß mich zu einem andern Vorwurfe wenden. Eine Menge ehrlicher Leute werden um ihr sauer erworbenes Vermögen gebracht: Wittwen und Waisen wird ihr Unterhalt geraubet! Ich gestehe es, dieses klingt verhaßt. Aber vielleicht läßt sich auch hier eines und das andere antworten.

Wer sein Vermögen glaubet sicher untergebracht zu haben, der hat ein Vergnügen darüber. Er empfängt die jährlichen Zinsen mit Freuden. Will er denn, daß sein Schuldner sich umsonst die Mühe geben soll, ihm dieses Vergnügen zu machen? Will er die Höflichkeiten, die freundschaftsbezeugungen, die er von demselben empfangen hat, für nichts rechnen? Doch

ich

ich muß ernsthafter reden. Man machet ja denjenigen nicht unglücklich, den man um sein Vermögen bringt. Man befreyet ihn von einer scheinbaren Glückseligkeit, die in der That viel beschwerliches mit sich führte. Wie vieler Sorgen ist er nicht überhoben, wann er nicht sorgen darf, wem er sein Geld anvertrauen wolle? Wie viel Tugenden lernet er nicht dabey ausüben? Er wird recht auf die Probe gesetzt, ob das Mitleiden und die allgemeine Menschenliebe bey ihm stark genug sind. Das heißt nichts, einen Bedürftigen, der sich noch vielleicht unsere Gewogenheit durch seine Verdienste erwirbt, etwas mitzutheilen, das man kaum vermißt: aber eine Summe, deren Verlust uns sehr empfindlich ist, demjenigen großmüthig zu schenken, den wir nur hochschätzten, weil wir glaubten unser Vermögen wäre bey ihm sicher, und der nunmehro mit diesem Vertrauen alle Hochachtung bey

uns

uns verliert, das ist etwas, daraus man die Stärke seiner Tugend beurtheilen kann. Wer empfindet die Wahrheit, daß man sich nicht auf Menschen verlassen solle, lebhafter als ein Gläubiger bey dergleichen Gelegenheiten? und wer wird stärker an die Vergänglichkeit aller irdischen Güter erinnert? Wie mancher würde noch nicht an die Regierung der Vorsicht gedacht haben, wenn er nicht bey solcher Gelegenheit getröstet würde, die Vorsicht könne ihm seinen Schaden anderwärts ersetzen! Wie viele werden nicht hiebey an die Lehre erinnert: heute mir, morgen dir; und lassen sich dieselbe zu einem Bewegungsgrunde dienen, mit dem Schuldner gelinder umzugehen? Glaubet man wohl, daß diese Vortheile von den Gläubigern mit so wenigem Gelde zu theuer bezahlt werden?

Die Pflichten gegen andere werden also von meinen Clienten nicht verletzt. Aber ich gehe noch weiter, und zeige, daß der Staat von ihnen keinen Schaden leide. Man erkennet bey einer geringen Aufmerksamkeit, wie ungegründet dieser Vorwurf sey. Dem Staate verschlägt es ja nichts, ob dieser oder jener Bürger das Geld besitzt. Wenn der Schuldner nur im Stande ist, den vierten Theil seiner Schulden zu bezahlen, so sind ja deßwegen die übrige drey Viertel nicht aus der Welt. Der Staat besitzt sie noch durch andere Bürger, wenn sie gleich die Glaubiger nicht wieder bekommen, und vielleicht ist dieses vortheilhafter für den Staat. Hier ist ein Erbe, der sich nicht bemühen würde, was nützliches zu lernen, wenn er sich einst auf seinen Reichthum verlassen könnte; dort ein Geitzhals, der sein Geld, ohne sich und dem Staate zu nutzen, verschliessen

würde; dort ein Hochmüthiger, der sein Vermögen zu Unterdrückung anderer mißbrauchen würde, und wer kann alle die Arten von Leuten erzählen, die unnütze und schädliche Bürger des Staats werden würden, wenn niemand ihnen die Kräfte dazu auf eine geschickte Art einschränckte? denn den Zweifel wird man mir hoffentlich nicht erregen, ob die Austheilung des Reichthums, auf die Art, von der ich rede, allezeit mehr nach den Regeln der Billigkeit und zum Nutzen des Staates geschehe, als wenn es seinem ersten Besitzer bliebe: wer so denken wollte, dem müßte der Satz der besten Welt, unbekannt seyn. Was in dieser Welt, die unter allen möglichen die beste ist, wirklich geschiehet, ist ohne Zweifel besser, als die Unterbleibung davon seyn würde.

Ich könnte noch viel mehrers zur Vertheidigung einer Art Leute anführen, die fast von allen Menschen ohne die geringste Barmherzigkeit verurtheilt wird. Ich könnte erwähnen, daß ihr Verfahren nicht allen durchgängig Schaden thut; daß es ordentlich, wenn die große Veränderung sich ihnen nähert, vortheilhaft ist, ihnen abzukaufen; daß sie die Billigkeit besitzen, diejenigen von ihren Gläubigern im voraus zu bedenken, deren Forderungen sie für die gerechteste erkennen, u. s. f. Aber ich glaube, das, was ich bisher gesagt, ist schon zureichend. Ich will nur noch zum Schlusse eine verhaßte Vergleichung aus dem Wege räumen. Man behauptet öfters, diejenigen, welche ausborgen, da sie wüßten, daß sie nicht wieder bezahlen könnten, wären so boßhaft, als Diebe und wohl noch ärger. Ich will also nur noch ganz kurz zeigen, was für ein großer Unterschied zwischen

schen beyden sey. Wenn hat man wohl gehört, daß die Diebe von dem Gestohlenen Zinsen geben? daß sie so großmüthig sind, den sechsten oder vierten Theil, ja wohl gar die Hälfte, wieder zu bezahlen? Welcher Richter, welcher Sachwalter, hat wohl eine Diebsinquisition so gern, als einen Concursproceß? und daß ich den wichtigsten Unterschied nicht vergesse, in welchem andern Lande, als in der Barbarey, werden die Bankerottirer, wie die Diebe, am Leben gestraft?

Lob des Schwelgers
und
des reichen Geitzigen.

Wie ungerecht ist nicht das Verfahren der Feinde der Thorheit, wenn sie ihr allen Werth absprechen wollen! Unmöglich kann doch ihr kleiner Verstand in einen so dicken Nebel gehüllet seyn, daß die glänzenden Vorzüge dieser so beliebten Thorheit nicht zu ihnen strahlen sollten. Beweist nicht ihre alte Herrschaft über die Menschen, die sie noch bey der Nachwelt behaupten wird, ihren Werth? Und die Menge ihrer Verehrer, die der Unterdrückung kühn entgegen wächst, und groß und mächtig wird, verkündiget die nicht ihre Vorzüge? Und doch sehen ihre Feinde ihren Werth nicht, oder sie wollen ihn nicht sehen. Es ist wahr, wir, der Thorheit

treue Diener, sind schlau, wir wissen unsere wahre Gestalt zu verbergen, legen die Waffen unserer Feinde an, und so unerkannt mischen wir uns unter die Moralisten, unter die Philosophen, unter die Dichter, und streiten, dem Scheine nach, mit ihnen selbst wider sie. Unsere Helden, die größesten Thoren selbst, führen mit der Thorheit den bittersten Zwist. Die ganze Welt kündiget ihr den Krieg an: man kennet aber ja die Welt! Durch diese kluge Verstellung erzeigen wir freylich unserer Regentinn einen wahren Dienst, und erweitern ihre Gränzen. Allein, die nicht minder schlauen Gegner könnten es entdecken, daß wir nur deßwegen die Waffen wider die Thorheit ergriffen haben, um unser geheimes Verständniß mit ihr desto sicherer zu verbergen. Würden wir aber auch nie entdecket, so gefällt mir doch diese Kriegeslist nicht recht. Wir, die wir so stark, so sehr zahlreich sind, haben

wir Ursache, uns unter unsern und der Thorheit wahren Feinden zu verbergen, um vor den Anfällen dieses kleinen verächtlichen Haufens sicher zu seyn? Wir sollten uns lichtscheu verstecken? Mißtrauig auf unserer Regentinn mächtigen Beystand, sollten wir feigherzig unsern Sieg über der Menschen Herz bloß der List zu danken haben? Wir, die wir so mächtig sind? Nein, ihr Thoren, meine Freunde! lasset uns die Maske abnehmen. Wir wollen unsern Feinden ein offenes Gesicht zeigen, und ich will der Kühne seyn, der öffentlich zweener Thoren Lobredner wird.

Jener Schwelger, der dorthin taumelt, der Thorheit ächter Sohn, sey mein erster Held. Sein Lob will ich singen. Ja, du bist großmüthig, wagest du dich in die Gefahren, die deine vollen Becher bereiten. Ein jeder schwankender Schritt drohet dir ei-

einen tödlichen Fall, dennoch taumelst du frölich deine Transversalen fort. Taumelnd opferst du dem Vater Bachus und der göttlichen Cythere deine Freudenlieder, die, der Kunst zum Hohn, alle Harmonie verschmähen. Mit der Stimme des prächtig gekränzten Opferviehes schickest du dein freudiges Evan, Evoe zu den Wolken, und der Wiederschall ruft dir freudig nach, Evoe. Was ist doch der süße Herr, der seine gestickte Weste steif in zierlich abgemessenen Schritten zur Schau daher trägt, gegen dich! Du der Kinder Spott und das Hohngelächter der Welt, siehst dich verachtet, und verachtest großmüthig den Spott der Kinder und das Hohngelächter der Welt. Daß du, mein Held und mein Thor, dich über die feile Ehre hinweg geschwungen hast, beweisen deine oft wiederholten kleinen Handlungen. Das Herz eines seichten Geistes mag immer ein feiges Blut von sich stossen,

sen, und ins Angesicht drängen; dein abgehärtetes großes Herz trifft, unempfunden, die Schmach deiner Handlungen. Du kennest die Schamröthe nicht.

Keinen Gegner scheuest du, Freunde bringest du wider dich auf, und der große Bruder, der deinen Humpen mit dir in einem Zuge leeren konnte; der mit dir sein Leben gegen den Stutzer wagen will; selbst den, o großes Unternehmen! reitzest du zum Zweykampfe, und zwingest ihn, dein Feind zu werden. Wie ein mächtiger Löwe, vor dem Lybiens Bestien beben, wenn er aus seinen strausen Haaren den heißen Sand schüttelt, und sich voll Ernst umsieht, wie der dahin zeucht, und einen Gegner suchet, den er zum Streite würdig findet, und wenn er einen so kühnen Löwen gefunden hat, alsdenn ihm plötzlich seine starke Klaue in die majestätische Mähne schlägt, und mit

ihm

ihm kämpfet: also überfällst du deinen grossen Bruder, den Ringer. Der Kampf war fürchterlich, und unter euch zitterte der Boden. Eine geballete Faust stieß wider die andere, und bewieß, was sie vermochte. Mit scharfen Nägeln grubet ihr euch einander eure große Thaten ins Gesicht, um sie da, wie in Porphyr, zu verewigen, und Heldenhaare wurden dem leichten Winde zum Raube, bis du, der Ueberwinder, deinen starken Feind zu Boden schlugest. Was schadet es, daß ein blutiger Kopf deine Beute ward? Er beweißt, was er beweisen soll: du habest mit Helden gefochten. Und ist ein zerkratztes Gesicht nicht so gut ein Beweiß der Tapferkeit, als es die Narben eines alten Kriegers sind?

Noch brausete, o Held! vom schweren Kampfe dein männliches Blut, als schon das Wohl des Vaterlandes, als schon der bekümmerte Soldat deines Beystandes

bedurfte. Du nahmest dich edelmüthig ihrer an, und trankest große Siege dem Kriegsheere, und das Glück dem Vaterlande zu. Deine Weisheit drang in die Cabinette der Könige, und deckte ihre Geheimnisse auf. Dann rührte die verfallene Policey dein patriotisches Herz. Mit schwerer Zunge riß dein Mund um, was dir mißfiel, und bauete eine bessere Policey auf. Dein vom Weine begeisterter Verstand übersah die Höfe und die Gerichte, schrieb ihnen große Gesetze vor, und schröckliche Flüche gaben deinen Aussprüchen ein Gewicht, und bewiesen die Wahrheit. Alle Zeugen deiner Weisheit sahen dir steif und erstaunend ins Gesicht, und ihre Köpfe nickten Beyfall.

Groß ist mein Held! Er hasset alle Sclaverey, reißt sich muthig von der Herrschaft der gesunden Vernunft und der Ge-

setze loß, erhebt sich über alle Pflichten, unterwirft sich niemanden, als nur bloß den Forderungen seiner Zunge. Der Wohlstand ist ihm ein Joch: der Stutzer, sein Feind, müsse sich darunter biegen: er zerbricht es. Die Wissenschaften verfolget er heldenmüthig, und wünschet sie dem kleinen Geiste und dem Pedanten über den Hals.

Aber itzt drohet ihm eine große Gefahr. Wird er stark genug seyn, ihr zu begegnen? Der Mangel zeucht wieder ihn daher. Er sieht diesen schröcklichen Feind mit schnellen Schritten sich ihm nähern. Er wiegt den ihm drohenden Mangel mit seiner ganzen Last gegen seinen Burgunder ab. Aber die nagende Dürftigkeit und das Winseln der Seinen, die elend durch ihn sind, rühret diesen Helden nicht. Er trotzet ihrer, und trinkt sich die Seinigen muthig ins tiefste Elend hinein. Er ist ein Feind

der

der weibischen Weichlichkeit, und Schmerzen beugen seine große Seele nicht. Das Kopfweh des gestrigen Rausches schröcket ihn nicht ab. Er trinkt, wie Bachus trank, und leidet herzhaft, was Delus litte. Immerhin mag sein Lenz dem grauen hinfälligen Alter ähnlich werden, die Schwelgerey mag immerhin den Wein ihres Lieblings, des Schwelgers, vergiften. Seinen Muth erstrecket kein siecher zerstörter Körper, und ein gesunder Leib ist nicht der Preiß, gegen den er seinen Wein vertauschet. Welchen gerechten Anspruch hat nicht mein Held, dieser Thor, aufs Lob, der kühn ist, wider sein Glück, wider seine Ehre, und wider sein eigenes Leben zu streiten.

Der gröste unter den Thoren, der reiche Geitzige, bedarf kaum meiner Schutzschrift. Für ihn redet sein Geld, das nunmehro

sein ist. Er ist, wie ein Götzenbild von Golde, das der Indianer um Reichthum anfleht. Was aber erhält der blinde Indianer? Eben das, was der Schmeichler erhält, wenn er sich vor dem Geitzigen schmieget. Gold ist des Götzen Wesen, und Geld die Hoheit des Geitzigen. Was ist Geld? Ein herrliches Geschenk, womit der Himmel seine Lieblinge bezeichnet, wenn er sie über andere Menschen erheben will: es ist die wahre Hoheit und das einzige Glück des Menschen, ein despotischer Beherrscher der Welt, der mächtigen Tugend starker Feind, welcher schon viele herrliche Siege über sie erfochten hat, Geld ist alles, und alles, ohne Geld, ist nichts. Was aber ist ein edles Herz, eine großmüthige Seele, was sind Verdienste? Güter, die der großen Welt kaum bemerkenswerth sind, schlechte Güter, die das Schicksal mit verschwenderischer Hand unter den

Pöbel geworfen hat. Aus brennender Sehnsucht zum Gelde trunken seyn, und dessen großen Werth recht zu schätzen wissen, das sind die hohen Vorzüge der menschlichen Vernunft.

Warum bücket sich der Habsüchtige so tief vor dem Geitzigen? Und wie kann sich der Schmeichler vor dem so winden und schmiegen, und ihn vergöttern, dessen Sehnsucht noch kaum befriediget seyn würde, wenn er auch die Schätze der Welt zu sich sammlen, und sie hüten könnte? Hat eine zehnmal getäuschte Hofnung beyde nicht längst gelehret, daß dasjenige, was sie sich wünschen, des reichen Geitzigen Abgott ist, den er nicht schänden und verstümmeln darf? Der schmachtende Habsüchtige bestürmet seiner Gönner, und die Sehnsucht machet ihn schlau, dessen schwache Seite zu entdecken. Seines Herzens bemächtiget er

sich

sich wohl; aber dasjenige, wofür der Geizige sein Herz versäumet, und es der Niedrigkeit übergiebt, das ist unter zu festen Schlössern, und wird vom Argwohne, wie von einer Furie, zu scharf bewachet. Zu diesem so ängstlich bewahrten Schatze dringt nicht die Vergötterung des Schmeichlers, und die schmachtenden Blicke des Habsüchtigen dringen nicht zu ihm. Er liegt ungenutzet, und ist der Welt unter den Händen des Sorgenvollen verlohren, wie eine reiche Ladung von Peru, die der Wirbelwind in die Tiefe des Oceans hinabgeschüttet hat; oder er wird auf mehr als jüdischen Wucher ausgesandt, und vergrößert sich, und zugleich die Noth derer, die er glücklicher machen sollte. Dennoch verschwendet auch die Welt ihre Hochachtung gegen den, der den Schatz also ausgesandt, oder ihn also eingekerkert hat. Was erzwingt von ihr diese Hochachtung? Viel-

leicht die Tugend? Ja sie allein ist nur der Welt verehrungswürdig. Ich will sie bey dem reichen Geitzigen, bey diesem Thoren will ich sie ins Licht setzen.

Im Gedränge der Geschäffte sehe ich ihn seine Tage mühsam zubringen. Die Arbeit füllet seine ganze Seele. Und ist nicht der Fleiß eine Tugend, welche die Hochachtung der Welt mit Recht fordert? Seinem Gewerbe, nicht ihm gehöret die Zeit zu. Sorgfältig verwahret er sich wider die Freundschaft, wider den Geschmack, wider das Vergnügen, und wider die Bemühung sein Herz edel zu bilden. Diese nichts bedeutende Kleinigkeiten, welche die gepriesene Gewinnsucht nicht einmal kennet, wollen einen Theil seiner Zeit rauben, und die Störer seines Gewerbes werden. Aber, wie eine Nachtigall verscheucht wird, wenn ihr nutzenloser Gesang einen ämsigen Lohn-

boten

boten in seinem Laufe aufhalten will; also verscheucht er die Bildung des Herzens, mit ihrem ganzen Gefolge, als einen Wahn, den ein Armer ersonnen hat. Er arbeitet und gewinnt.

Und wenn auch seine Hände ruhen, so arbeitet doch seine Seele und denket. Immer denket sie ihren einzigen großen Gedanken, und dieß ist die Atmosphöre, die sie nähret. Sie denket die Capitalien, deren Herr sie zu seyn glaubet. Hier, da und dort eine Summe, wo die aufgelaufenen Zinsen wie ein Rauch verfliegen, und zu nichts werden können. Dieser so traurige Gegenstand versenket die arbeitende Seele in den tiefsten Kummer. Sie bebt, um nicht ganz hülfloß zu seyn, zurück zu ihrem Troste dem sicheren Gelde. Sie summirt die Capitalien, zählet zu ihnen die Zinsen, und was Gewerbe bringt, und zieht mit

Seufzen den täglichen Groschen ab, den die Bedürfniß so ungestümm fordert. O wie ein so großer Fehler, seufzet sie, ist es doch in der besten Welt, daß der Mensch zu seiner Erhaltung etwas bedarf. Sie rechnet, itzt bin ich Herr von so viel, und nach zehen Jahren werde ich von so vielem Gelde der Herr seyn. In die weite Zukunft hinein mißt sie die möglichen Glücks- und Unglücksfälle ab, und ängstiget sich, und wird wieder ruhiger, nachdem ihre Phantasie ein Bild schaffet, das das andere verjaget, bis der mitleidige Schlaf ihre mühselige Arbeit mindert. Erwachet sie wieder, so ist der erste Gedanke derselbe, den sie dachte, als sie einschlief, und den sie geträumet. Wie viel Lob verdienet nicht mein immer beschäfftigter Thor, der der Trägheit feind, von einer jeden müssigen Minute befürchtet, daß sich durch sie das Ver-

derben zu seinem Schatze schleichen, und ihn zerstreuen möge!

Wer es gewaget hat, den Geitzigen zu tadeln, der erröthe, denn seine Verdienste sind zu groß. Diejenige Tugend, welche den Menschen zur wahren Zierde seines Geschlechts erhebt, die den Gesang des Dichters so feurig machet, und die noch kein Dichter würdig genug besungen hat, die die Hoheit des Menschen sichtbar machet, die schönste der Tugenden ist, das Eigenthum des Geitzigen. Ja die Welt verehret ihn mit Recht, denn er ist ein Menschenfreund. Durch ihn wird sie glücklich. Seine eigene Wohlfahrt opfert er andern zum Besten auf. Und für diese so grossen Handlungen erwartet er keinen Dank und keinen Lohn.

Wenn er den Arbeiter bezahlet, wie man einen Fröhner bezahlet, so steuert er dem

Müssiggange, und schenket der Welt treue, fleissige Handwerker. Sein Frohngeld zwingt sie zur Arbeit, wenn sie nicht darben wollen. Alle die entreißt er der Verschwendung, die ihren Schweiß gegen des Geizigen Geld vertauschen müssen. Des Menschen Herz ist trotzig: will es, wie ein stolzer Fluß, der seiner Ufer spottet, und die Felder überschwemmet, will es seine Gränzen verlassen, und sich über seinen Stand erheben, so drücket er es nieder, und erhält es in der Tiefe, woraus es sich so trotzig erheben will. Eine Witwe beseufzet ihre und ihrer Kinder Noth. Die rinnenden Thränen kündigen den Frevel an, daß sie ihres Elendes müde ist. Sie suchet Hülfe bey dem, der im Ueberflusse darbet, wie die Witwe. Aber eine Witwe, muß wie eine Witwe, und der Arme, wie ein Armer leben. Kräftiger, als die Moral, steuert dieser Menschenfreund der landverderb-

derblichen Ueppigkeit, und den Lastern, die die Welt zu überschwemmen drohen, wenn er seinen Arbeitern den bedungenen Groschen abkürzet, und ihn seinem Schatze beyleget; der ihn verschlingt, wie das Meer den Tropfen.

Geld ist den mehresten Menschen ein Gift, das verderbet. Es bringt die verhaßte Verschwendung in das ohnehin eitle Herz des Menschen. Der Trotz und der Stolz sind seine bösen Gefährten. Geld besitzen, und ohne es zu Nutzen besitzen, das ist das Merkmal eines großen Geistes. Du, der Wohlthäter des Menschen, fällst dem in den Zügel, und hemmest seinen verwegenen Lauf, der wie ein tolles Roß in sein Verderben rennen will. Deine Millionen, die du der Welt entrissen hast, hätten ihr eine Pest seyn können. Ein Groschen ist auch in der Hand seines

rechtmässigen Besitzers ein Dolch, der ihn verwunden kann, und allein deßwegen kürzest du ihn deinem Taglöhner ab. Hätte nicht dieser Groschen verwandt werden können, die thörichten Forderungen der Eitelkeit zu befriedigen? Und ist das nicht Menschenliebe, dem Armen die Mittel zu nehmen, wodurch er sich schaden kann? Dein eigenes Gewissen hält dir diese schmeichelhafte Lobrede: „Du bist der Erhabene, der „stark war, dein Herz bis zu der Härte „zu bearbeiten, daß es itzt fühlloß bleibt, „wenn die Noth des Elenden einem jeden „andern Thränen erpresset. Der Arme be„seufzet die Pfennige, die du, um ihn zu „erhalten, von dem Seinigen großmüthig „an dich gezogen hast. Du hörest ihn seuf„zen, und kennest seine Dürftigkeit. Aber „du kennest auch die Schwäche des Men„schen. Geld machet stolz, und der Stolze „fällt. Du bist der große Geist, der die

„Mit-

„Mittel, wodurch sich tausend unglücklich
„machen könnten, zu sich sammelt, und sie
„gefangen hält. Und von diesem deinen ein=
„gekerkerten Vermögen hast du nie das min=
„deste loßgegeben, daß dir hätte schaden
„können.“

Uneigennützig und ganz ohne Absicht auf irgend einen Lohn, wird mein Thor der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Erst dann, wenn des Schmeichlers Geschrey sein Ohr nicht mehr betäuben kann, wenn sein Herz unfähig ist, einen Dank anzunehmen, wenn er Staub wird, denn erst schenket er großmüthig seinen ganzen Schatz der Welt. Seinen späten Erben, die bey vollen Gläsern seiner spotten werden, sammlet er mit vieler Sorge und grosser Arbeit ein stattliches Vermögen. Ja, er verkaufet seine Zufriedenheit um einen Preiß, der kaum diesem seinem Erben eine

fröliche Abendstunde bezahlet; auch sogar bey Millionen erhungert er noch der Nachwelt das Wohlleben. Von seiner Neigung gefoltert, versaget er als ein Tyrann den Sinnen alles, was sie fordern; den nagenden Kummer wählet er sich selbst zum Henker über sich; diesen Kummer machet er sich zur Natur; sein Elend wächst wie sein Geld.

Wie tugendhaft ist nicht der reiche Geizige, und wie groß der Schwelger, mein Held!

Probe

Probe eines Nachtkalenders, gestellet von dem ehrbaren Nachtwächter zu Ternate. (*)

Wertheste Mitbürger!

Ich bedaure es sehr oft, daß ihr die Verdienste, welche ich um eure Wohlfahrt habe, lange nicht so genau kennet, als ich sie kenne. Wahrhaftig! es ist keine Kleinigkeit, die ganze Nacht durch alle Strassen von Ternate zu gehen, dem Schlafe zu entsagen, auf jeden Seigerschlag Achtung zu geben, mit meiner Schnarre auch alle Stunden anzuzeigen, und dabey eure

Häu-

* Der Neujahrswunsch dieses würdigen Mannes steht in den lyrischen Gedichten des Herrn Utz.

Häuser und Güter zu bewachen, ohne etwas mehr als einige Pfennige dafür zu begehren. Indessen bin ich doch noch nicht müde, meinen Diensteifer noch höher zu treiben. Mein seliger Vater war ein Schulmeister auf einem adelichen Hofe, wo er auch zur Hausnothdurft alle Reime und Gedichte verfertigte, die jährlich bey den Geburts- und andern Tagen von der Herrschaft verbraucht wurden. Daß ich von dem Geiste seiner Dichtkunst etwas geerbet, wird nach meiner geringen Einsicht, aus meinem bekannten Neujahrswunsche, den ich euch vor einigen Jahren gewidmet, wohl zu ersehen seyn. Da ich aber nicht gern unberühmt, und bloß als Nachtwächter, sterben will: so habe ich einen eignen Vorschlag, der vielleicht dereinst ein Beytrag zu den Meisterstücken der berühmtesten Männer

ner dieser Zeit (*) werden könnte. Da ich des Tages über meistentheils schlafe, weil ich euch die Nacht aufopfere, so weiß ich selten, was im Tage bey euch vorgeht: allein, des Nachts bemerke ich oft mehrere Geschichte, als man wohl glauben sollte. Ich habe mir daher vorgenommen, mit der Zeit: eine Nachtgeschichte von Ternate auszuarbeiten, welche vielleicht wichtiger und lehrreicher seyn wird, als die Geschichte vieler Tage, und die Chronick eines Landes. Ich hoffe also in meiner Art ein ganz neuer Originalautor zu werden, und die Zahl meiner Nachahmer wird gewiß groß seyn. Was wird das für eine Freude für mich seyn, wenn man nach einigen Jahren, die Nachtgeschichte von London oder Paris herausgeben, und in den Zeitungen

das

* Das ist eine Sammlung kleiner Satyren, die vor einigen Jahren heraus gekommen.

das schöne Urtheil finden wird: Dieß sind blosse Nachahmungen der ternatischen Nachtgeschichte, die ihr Original weit zurück lassen. — Allein, mein Werk ist gar zu wichtig, als daß ich es sogleich liefern könnte. Es soll nichts von dem enthalten, was man vielleicht darinnen suchen würde. Schmutzige Scenen eurer Einwohner, oder Liebesgeschichte, die wenig Unterschied zwischen dem Menschen und dem Viehe verrathen, will ich den Nachtgeschichtschreibern von Paris überlassen, die ihren Witz selten mit etwas mehr, als dieß ist, anstreichen. Eure moralischen Nachtbegebenheiten sollen mein Buch anfüllen. Ehe ich es aber zum Stande bringe, so werde ich zuvor einen politisch-moralisch-ökonomischen Nachtkalender verfertigen, und ihn als einen Vorbothen meiner größern Geschichte auf dieß 1759ste Jahr voran senden. Ich werde darinnen zum Theil wahrscheinliche Vorhersagungen

von dem, was sich in einer und der andern Strasse der Stadt in dieser oder jener Nacht zutragen dürfte, als auch verschiedene schon vorgefallene Begebenheiten, die ich gesehen, oder an den Fenstern als ein Sittenlehrer gehöret, anführen. Die Kunst, zu weissagen, ist ein Erbstück der Kalendermacher. Wir Kalendermacher brauchen dazu nur etwas Witz, und einige vorhergegangene Erfahrungen; denn alle Erfahrungen sind in ihrer Art Kalender. Wenn man im Januar nur nicht eine solche Hitze, wie in den Hundstagen, und im August nicht eine Kälte, wie im Januar, voraussaget, so giebt sich das Uebrige sehr leicht. Ich will euch also, geliebte Mitbürger, etwas zum Schmeckbrodt aus meinem Almanach mittheilen, wodurch ihr das Uebrige errathen könnet. Ich will einige Nächte aus den ersten sechs Monaten als eine Probe aussondern.

Januar, den 1sten. Die vornehmsten Herren und Damen werden mit einem guten Rausche zu Bette gehen, weil die Neujahrsvisiten mehr, als eine Flasche Wein, kosten. Ihre Träume werden ihnen das Glück bilden, was sie sich auf dieß Jahr vorgestellet, und was man ihnen gewünschet. Sie werden also im Schlafe alle die Narrheiten besitzen, die sie im Tage durch die Schmeicheleyen ihrer Creaturen gleichsam gepachtet hatten.

Jan. Den 24sten war der Himmel sehr trübe über Ternate, und die Nacht war es für einige Leute noch vielmehr. Der dirigirende Rathsherr feyerte einen hohen Geburtstag des Hofes, und wollte die Honneurs der Stadt in einem Räuschgen machen. Vor Schlafengehen verlangte seine Frau Liebste die Rechnung von dem Schmause. Weil sie sich aber ein wenig zu hoch

be-

belief, so ergriff die gute Frau einen Stock — und mit Ehren gesagt — es klappte so gewaltig, daß ich aus Furcht, Theil daran zu nehmen, vom Fenster weglief —

Februar, den 6sten, wird es in dem Hause des Kaufmanns wieder gewaltig spucken. Es geht da immer ein gräßliches Gespenst mit Ketten um, so oft die Herrschaft verreiset. Ich habe es selbst rasseln und poltern gehört, endlich aber kam es ganz freundlich und friedliebend aus einem Schlafzimmer. Zuweilen bringt es ganze Hüte Zucker und Flaschen Wein heraus. Wer mag sich aber mit den Herren Gespenstern auflegen? Ich bin ja nur ein Nachtwächter für die Bürgerschaft, und nicht für die Geister. Die Herrschaft wird in der Mitternacht ankommen, um ihm durch ein paar Geisterbeschwörer in Soldatenröcken sein Handwerk nie-

nieder zu legen. Ich rathe ihm also vorläufig, daß er wegbleibe.

Febr. Den 15ten wird ein junger Baron seine silberne Uhr, und vielleicht gar seine letzte sammtne Weste versetzen, um auf die Redoute gehen zu können. Im Spiele wird er unglücklich seyn und wenigstens mit einigen tausend Teufeln zu Bette gehen. Auf der Redoute werden viele neue Freundschaften gemacht werden, die des Morgens bey Ablegung der Masken vergessen sind. Einige Leute von Geburt werden unter der Maske so häßlich und noch unansehnlicher seyn, als ihre Bedienten. Sie werden des Nachts oder am Morgen Kopfweh und Schulden haben — aber davor sind sie auch auf der Redoute gewesen.

Den 28sten. Es wird die Nacht über regnen und stürmen. Dieß wird eine Gesell-

sellschaft lustiger Leute sehr murrisch machen, weil sie um des Wetters willen nicht, wie sie pflegten, auf Abendtheuer ausgehen können. Eine alte Dame wird den Himmel fragen, warum er nicht alle Wintermonate mit acht und zwanzig Tagen, wie der jetzige, gemacht hat, weil es ihr unerträglich ist, bey Lichte zu sitzen, da sie aus Armuth nicht beym Spieltische sitzen kann.

April, den 1sten. Es wird mancher vor Freude nicht schlafen können, daß er seinen Nachbar zum Aprilnarren gemacht, da er doch selbst ein Narr durch alle zwölf Monate ist. Die Frauenzimmer in der Stadt sind jetzt, da der schöne Lenz sich nähert, bis in die späte Nacht mit Berathschlagungen beschäftiget, was sie für Sommermoden ausdenken wollen; die Hausväter aber träumen indessen von bessern Zeiten.

April, den 8ten. Diese Nacht wird in dem Hause des Amtmanns nichts, als Vergnügen, herrschen. Sein Herr Sohn kömmt von hohen Schulen. Er hat dem Vater kaum einige tausend Thaler gekostet, und ist doch schon Magister geworden. Er bringt nichts mit sich, als eine junge Frau, und zwey Söhnchen, und wird also seinen Aeltern sehr willkommen seyn, weil er ihre Familie so zeitig versorget.

Den 21sten. In dieser Nacht habe ich einen Mondsüchtigen gesehen, der zugleich der gröste Geitzhals ist. Er stund auf — fühlete nach allen seinen Kästen und legte sich nieder. Mit einemmal schrie er: Feuer! Diebe! sprang wieder auf — nahm Licht und öffnete seine Coffers! Es schien, als wenn er vor Freuden tanzte. Er nahm einige Beutel mit Gelde und vergrub sie in seinen Garten. Allein, er besann sich

bald — grub sie wieder auf und kletterte damit auf das Dach, wo er sie fein sanft unter sich legte und darauf nackend bis an den Morgen sie bewachte. Er hat zu einer andern Zeit die Betrübniß gehabt, daß die Beutel, die er als ein Mondsüchtiger in der Nacht vergraben, des Morgens von dem Diebe, der ihm aufgepaßt, unter die Leute gebracht worden. Wenn doch alle Geizige mondsüchtig wären! — —

May, den 19ten wird der Komet, von dem die Gelehrten so viel schreiben, vielleicht zu sehen seyn. Die halbe Stadt wird auf den Strassen zusammen laufen, und man wird tausend schöne Anmerkungen, nebst Seufzern und Prophezeyungen darüber hören. Einige werden ihn für ein Irrlicht, so wie die Irrwische in den Sümpfen, erklären, andere werden ihn für ein Kriegsschwerdt ansehen — die meisten werden jäh-

nen — und etwa ausrufen — habe ich das doch niemals gesehen! — oder — o was für ein Stern ist das — mein GOtt! was wird das bedeuten — alsdenn sich eine gute Nacht wünschen — und den Kometen sich selbst überlassen!

May, den 30sten. Diesen Abend wird in G : : : Garten eine feine Burgergesellschaft zusammen seyn. Ich weiß ihre holdseligen Gespräche zum voraus. Was Neues? Herr Gevatter! Man saget, daß eine Bataille geliefert ist. Hülf Himmel, welch Blutvergiessen! Das leidige Kriegswesen! Hierauf schließen sie einen billigen Frieden. Die Reichsarme aber muß bluten: denn diese erhält ihre Gewogenheit nimmermehr. Ihre Anecdoten sind allerliebst. Gewisse Reden, die dieser und jener große General gehalten — ausnehmende Wunder der Tapferkeit, die zwar sonst

allen Glauben übersteigen — und — es ist nicht zu vergessen — viele herrliche Träume, die sie vor der Schlacht von ihrem Ausgange gehabt, werden mit critischen Handwerksnoten begleitet.

Junius, den 12ten. So viel kann ich die Liebhaber dieses Kalenders versichern, daß es in dieser Nacht nicht frieren, oder schneyen wird, wie im Januar, und daß die Nacht hindurch ziemlich helle ist. Wenn sich jemand über die Einfalt dieser Kalendernote aufhält, so verweise ich ihn auf alle gewöhnliche Kalender, die das große Verdienst haben, anzumerken, daß es im Januar nicht so heiß seyn wird, als in den Hundstagen!

Jun. Den 24sten. Dieß ist die große und berühmte Nacht, in welcher der Blocksberg von den Hexen besucht wird. Es ist

ewig Schade, daß keine Mannsperson dabey gegenwärtig seyn darf, um die Geheimnisse der Zunft zu erfahren. Ich bin indessen so glücklich gewesen, ein Verzeichniß einiger Personen zu erhalten, die diese Nacht mit ihrer Gegenwart beehren werden, nnd dieser Ehre sehr würdig sind.

Dieß ist eine kleine Probe meines Nachtkalenders. Sollte sie Beyfall finden, so will ich die übrigen Monate nachholen, und wenigstens so viel zeigen, daß, wenn ein Nachtwächter weiter nichts nützet, so könne er doch Thorheiten bemerken, die viele Leute nicht einmal im Tage sehen.

Die Nasenfabrick, ein Schreiben.

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung glässerner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preiß meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt

bin ich auf eine Erfindung gerathen, davon ich nicht allein der Welt; sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute, beyderley Geschlechts, ohne Nasen herum wandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holse zu verfertigen angefangen, die ich mit dem Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrick durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nasen tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewis-

wisser Mann, den ein gewisser Umstand um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Säufer dieserwegen sehr verspottet. Itzt habe ich dem Armseligen, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verlohren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzi-

gen

gen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr!

ihr sehr verbundener Diener

Nicolas Postiche

Nasenfabrikant.

N. S. Sie wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe hab sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn mein Vorhaben fortgeht, so hoffe ich, es werde bey uns eben mit der Zeit heißen: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

ARS

ARS ARTIUM,

Oder

Wunder über Wunder,

darüber die Welt sich je gewundert hat:

Für alle und jede; Vornehme und Gemeine.

Neulich ist in dieser Stadt (London) angekommen der hochberühmte Artist, John Emanuel Schütz, der zu grösten Erstaunen und Vergnügen aller Zuschauer, nachfolgende wunderbare Thaten verrichtet, dergleichen man vorhin in diesem Königreiche noch niemals gesehen hat.

1) Läßt er einen eisernen Stab im Feuer glühendheiß werden, und stößt ihn

vor

vor der ganzen hochansehnlichen Versammlung in eine Pulvertonne, ohne daß das Pulver Feuer fängt.

2) Er läßt sich von einem Cavalier eine Musquete stark mit Pulver und sechs Kugeln laden. Hernach schießt sie der Artist gerade gegen die Zuschauer loß; niemand empfängt den geringsten Schaden, und die Kugeln stecken hinter ihren Rücken in der Wand.

3) Er schneidet auf Begehren, jungen Herren mit einem scharfen Messer ein grosses Loch in den Magen; säubert denselben und heilet den Schnitt mit ein wenig Theriac: Die Oeffnung bleibt: Hernach zieht er lederne Riemen durch. Bey der Operation empfindet der Cavalirr nicht den geringsten Schmerz: und hernach hat er den Vortheil, daß er sich ganze Wochen und

Mo-

Monate lang, unausgesetzt mit Speiß und Trank anfüllen kann. Angesehen er bey vollem Magen nur ein wenig beyseite gehen, die Riemen ziehen und die Speisen fortschaffen darf.

4) Er nimmt von einem anwesenden Cavalier den Degen, und stößt ihm denselben durch den Leib, so daß die ganze Compagnie die hinten ausgehende Spitze blutig sieht: alsdenn zieht er den Degen wieder heraus; wischt ihn rein ab, und giebt ihn den Cavalier wieder, der im geringsten nicht ist verletzet worden.

5) Er nimmt einen Krug voll siedenden Oels, und schmeißt es bey großen Löffeln voll, auf das Frauenzimmer hin, ohne ihre Kleider zu beflecken, oder ihre zarte Haut zu verbrennen.

6) Er

6) Er nimmt ein zwey bis sechsjähriges Kind von gutem Hause, läßt desselben Vater oder Mutter eine Pique halten; hernach faßt er das Kind in die Arme und stößt es oben durch die Spitze, allwo es zu größtem Vergnügen der Zuschauer steckt. Nach diesem nimmt er es wiederum ab, und man sieht nur nicht ein Loch in des Kindes Kleide.

7) Er steigt auf ein Gerüste, gerade über die Zuschauer; und wirft eine Menge Steine, Ziegel ꝛc. auf sie herunter: dieselben fallen so lind als Hauptküssen auf, und bringen selbst die Peruken und Haarlocken nicht in Unordnung.

8) Er läßt eine Person von Stande zu sich auf das Gerüste kommen: daselbst ziehet sie die Schuhe aus, und springt barfuß auf ein hiezu gemachtes Brett voll

spitzi-

spitziger Bodennägel herunter, ohne an Füssen und Strümpfen einigen Schaden zu empfangen.

9) Er legt dasselbe Brett auf einen Stuhl hin: Eine Dame setzet sich darauf, und nimmt noch eine andere auf den Schoos: An statt daß die Nägel der erstern ins Fleisch gehen sollten, ist ihr nicht anderst, als ob sie auf einem sammtenen Küssen sässe.

10) Er nimmt eines anwesenden Cavaliers Lakey, bindet ihm einen blossen Strick um den Hals, und ziehet ihn durch Maschinen in die Höhe, allwo er ihn, zur Verwunderung und Ergötzung der Zuschauer, mit einem Kruge Bier in der einen, und einer Tobackspfeife in der andern Hand, so lange hängen läßt, als es seinem Herrn oder der Compagnie beliebt: Nachdem er ihn wieder herunter gelassen, zeigt sich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nur kein Merkmal des Strickes an dem Halse.

11) Er bittet sechs Cavaliere, sich in eine gewisse Ordnung zu stellen, denn nimmt er ein Schwerdt, und schlägt ihnen mit einem Streiche die Köpfe so künstlich weg, daß je der Kopf des einen ordentlich auf den Rumpf des andern übersetzet wird, und so fest hält, als der eigene vorhin. Die angenehme Empfindung, welche dieses verursachet, macht, daß die Cavaliere ihn bitten, sie so zu lassen bis wenigstens morgen. Jeder geht nach Hause mit dem Leibe des andern: Madame weiß nichts von allem. Morgen stellt der Artist die Cavaliere in dieselbe Ordnung, schlägt ihnen die fremden Köpfe weg, und läßt jeden im Angesichte der ganzen Ehrenversammlung seinen eigenen wieder bekommeu.

12) Er

Bayerische Staatsbibliothek München

12) Er läßt einer Dame Kammermädchen, den Finger in ein Gefäße tunken, welches mit einem gewissen Liquer, so klar als Brunnenwasser, angefüllet ist; sogleich runzelt sich ihr Gesicht, und die Hände, wie eines alten Weibes. Hernach tunckt sie den Finger in ein anders Glas, und ist wieder so schön und frisch, als sie zuvor war.

13) Er erlaubt einem Cavalier, bey vierzig großen Bodennägel in den Rücken zu schlagen. Denn läßt er diesen auf eine magnetische Wand leinen: die Kraft des Magnets ziehet sie gleich heraus, und der Kerl empfindet nicht den geringsten Schmerz.

14) Jngleichen reißt er einem halben Dutzend Cavaliere die Zähne aus, mischt und rüttelt sie in einem Hute unter einander; hernach läßt er sich die Augen ver-

binden, giebt jedem seine eigene Zähne wieder, und setzt sie so fest ein, als sie jemals vorhin waren.

15) Mit dem Daumen und Zeigefinger drückt er verschiednen Cavalieren und Damen ohne einigen Schmerz die Augen vor dem Kopf hinaus, indessen daß sie eine Menge der zierlichsten Farben sehen. Nachdem man sich genug ergötzet hat, setzet er sie wieder in ihre natürliche Plätze. Das Gesicht leidet nicht den geringsten Abgang.

16) In den Häusern zeigt er vornehmen und reichen Leuten von allerley Stande, um gebührende Bezahlung das Geheimniß, sich ohne die wenigste unangenehme Empfindung mit einem Brodmesser die Köpfe glatt wegschneiden, und hingegen andere wohlgebildete hölzerne, die er ihnen verkauft, aufsetzen zu lassen, welche sie bey

Re=

Regenwetter, großer Kälte, oder sonst nach Belieben tragen, und ihre eigene natürliche indessen vor Flüssen, Schnuppen ꝛc. und andern Ungelegenheiten daheim verwahren können. Dabey läßt er die Käufer, ehe er die Bezahlung annimmt, einen ganzen Monat lang die Probe machen, ob sie sich in allen Absichten mit den hölzernen Köpfen nicht eben so wohl befinden, als mit eigenen natürlichen; die Probe hat ihm noch selten fehlgeschlagen.

17) Er läßt einen Cavalier ein gut Glas zerschmolzenes Bley herunterschlucken: hernach macht er vermittelst eines Trunkes von einem gewissen präparirten Liqueur, (wovon der Artist auch selbst einen Theil nimmt) gedachtes Bley ohne einigen Schaden passiren. Er hebt es auf, und zeigt es den Zuschauern an einem Klumpe.

Viele andere dergleichen wunderbare Dinge verrichtet der Artist noch mehr, welche alle hier auszuführen zu verdrüßlich fallen würde.

Auch hat er seine Künste vor vielen Königen und Fürsten in Europa mit größtem Beyfalle gewiesen.

Den Liebhabern wird er täglich (die Sonntage ausgenommen) aufwarten, und zwar im neuen Gasthofe in S = =. Vormittags von 10 bis 1 Uhr; und Abends von 4 bis 7.

Die vorderste Bank bezahlt eine Crone, die zweyte eine halbe, und die übrigen einen Schilling.

Schreiben des Herrn Antiquars an seinen Freund.

Ich gehe mit einem sehr großen Vorhaben um, zu welchem ich viele Beyhülfe in mehr als einem Verstande gebrauche. Ich bin ein sehr großer Verehrer des Alterthums, und sammle die Ueberbleibsel der alten heidnischen Zeiten mit dem grösten Fleiß und Kosten. Ich habe von meinem Vater ein Vermögen von vierzig tausend Thaler, und ein schönes Gut geerbt, und ich freue mich, daß ich es zum Theil sehr gut angelegt habe. Denn ich habe nichts auf Wein und Ergötzlichkeiten gewendet, sondern zu Sammlung der alten Seltenheiten. Ich besitze unzählige alte römische Sigille, Thränengläser, Lampen, Urnen und Hausrath der Griechen und Römer. Ich habe noch vorgestern eine silberne Cof-

feekanne verkauft, um einen alten kupfernen Becher zu erhandeln. Ich habe alle venedische Spiegel weggegeben, um einen von geschliffenem Stahl, den der Rost sehr schön zerfressen hat, zu überkommen. Man sagt, daß ihn Cicero gebraucht habe. Und ich freue mich, daß ich in demselben meine Gesichtszüge erblicke, da er sonst die Züge des alten großen Redners vorstellete. Da ich nicht Alterthümer genug auftreiben kann, so habe ich mir alle Stühle, Tische und Gefäße nach den Mustern zubereiten lassen, die ich im Montfaucon abgezeichnet finde. Das kann mir niemand wehren, ob man mir gleich nicht zugelassen hat, meine Zwillingssöhne, die mir meine Frau zu sonderbarem Vergnügen gebohren hat, mit dem Namen Romulus und Remus zu benennen. Und da ich meine jüngste Tochter, die Cleopatra heissen sollte, und gleich nach der Geburt starb, nach der alten Art

wollte

wollte verbrennen lassen, schickte man mir die Schörgen ins Haus. Ich bedaure, daß unsere Zeiten so barbarisch sind, und nicht mehr nach römischen Gewichten wiegen, nach alten Maasen messen, und nach Assen und Sestertien zählen. Doch hoffe ich dieses zu ändern, wenn ich mich nur ihrer und anderer Gelehrten Beyhülfe getrösten kann. Itzo gehe ich mit einem wichtigen Vorhaben um, das aber meine Kräfte übersteiget. Ich will mein großes Landhaus einreissen, und es nach alter römischer Bauart wieder erbauen lassen. Ich finde keine bessere Nachricht, als die der jüngere Plinius gegeben, da er sein Landhaus beschrieben hat. Ich habe daher funfzehen geschickte Meister sitzen, die mir nach dessen Vorschrift die gehörigen Zeichnungen Grund- und Ausrisse machen sollen. Ich werde eine Badstube anfügen, so wie sie zu Zeiten des Nero gebauet worden, und ich suche

einen Bademeister, der die Glieder nach der alten Art reiben und salben könne. Ich will die Strasse zu meinem Gute nach der Art pflastern lassen, wie der Flammische Weg und die Appische Strasse bey Rom gewesen seyn mag. Ich will auch einen eigenen Platz zu der Fecht- und Ringschule bereiten lassen. Nur verdrießt es mich, daß der Sclavenhandel aufgehört hat, und ich keine Freygelassene um mich habe, die ich zu diesen Spielen und Uebungen gebrauchen könne. Meine Jungen werden sich darinnen üben müssen, wenn sie ein wenig erwachsener werden. Ich habe eine kleine Art von Tempel in meinem Garten erbauen lassen, in welchem ein Bild des Jupiters ist, nebst einem Altar. Hier bringe ich viele Stunden nicht ohne Andacht zu. Bey meinem Gesinde habe ich die alten Saturnalien einführen wollen, allein gleich bey der ersten Feyer hatte ich Lerm

mit

mit meinem Pfarrer, und muste von das Consistorium, welches mit unwissenden Neulingen besetzt war, und mir eine Strafe auferlegte. Ich möchte gern zwey hundert attische Talente borgen, um mein Landhaus gehörig aufzuführen. Ich habe sie hiedurch ersuchen wollen, dem Publico solches zu melden, und mir zugleich mit solchen Nachrichten an die Hand zu gehen, die mir dienen können, mein Haus recht alt griechisch oder römisch zu machen. Wenn sie einen rechten Begriff haben wollen, wie die alten zu Tische gelegen, so können sie mir nur die Ehre ihres Zuspruchs gönnen; so will ich Sie an einem solchen Tische bewirthen; doch werden Sie mich entschuldigen, daß ich alsdenn nur wenige römische Brühen vorsetzen kann. Es fehlet mir noch an einem geschickten Koch, der den Horaz verstehet, und mir eine solche Mahlzeit, wie er beschreibt, zurichten könne. Ich bin im

Begriff, im künftigen Frühjahr nach Heraclea zu reisen, und meine Frau und Kinder, so sehr sie auch bitten, bey ihnen zu bleiben, und für ihren Unterhalt zu sorgen, werden mich schwerlich davon abhalten. Ich bekenne, daß ich mich tief in Schulden gesteckt habe: allein ich wollte mit Vergnügen als ein Bettelmann sterben, wenn ich nach meinem Tode auf einem Holzstoß verbrannt und meine Asche in einer Urne beygesetzt werden sollte. Ich habe die Kirche niederreissen, und sie in Gestalt eines alten Tempels, oder des Pantheons, wieder erbauen wollen: allein man hat mir solches nicht zugelassen, und ich bekam noch dazu einen derben Verweiß, weil ich dem Regierungspräsidenten den Titel eines Landpflegers gabe. Ich bin noch immer unwillig über meine ältere Tochter, welche sich vor etlich Wochen unterstanden hat ein Paar römische Pantoffeln anzuziehen, und mit

selben etliche Stunden lang herumzugehen. Mein großer Sohn hat weit mehr Ehrerbietigkeit. Er gehet lieber barfuß in die Kirche, und nie ohne abgezogenen Hut und viele Ehrfurcht gehet er in meine Kammer. Ich bin

Mein Herr,

Dero Diener

Sempron. Antiquar.

Thornburg, prid. id Jan.

Ich weiß nicht, das wievielte Jahr dieses ist nach Erbauung der Stadt.

Von

Von der Wahl eines Hofmeisters,

Eine Correspondenz.

Die Klagen wegen der Kinderzucht sind so alt, und so allgemein, daß ich nicht Willens bin, mich gar zu lange dabey aufzuhalten. Diejenigen, welche Kinder haben, beschweren sich mit der grösten Bitterkeit, daß es so viele Mühe koste, jemanden zu finden, der den Willen und das Geschicke habe, die Kinder redlich zu unterrichten, und vernünftig anzuführen. Eben so unzufrieden und mißvergnügt sind auf der andern Seite diejenigen, welche sich, unter dem Titel der Hofmeister und Informatoren, der Unterweisung der Kinder in Familien unterziehen. Denn von dieser Art der Kinderzucht rede ich itzt. Die Fehler der

öffentlichen Schulen verdienen eine besondere Betrachtung. Ich glaube, man hat auf beyden Seiten Ursache sich zu beschweren, und gemeiniglich sind beyde Schuld daran.

Aeltern, welche die Pflichten der Aeltern nicht verstehen, und wie viele verstehen sie nicht? Aeltern, welche in ihrer Jugend selbst keine Erziehung gehabt, und nicht verlangen, daß ihre Kinder vernünftiger werden, als sie sind, die vielmehr nur darauf sehen, daß sie mit einer sorgfältigen Ersparung alles Aufwands dieselbe heranziehen mögen; solche Aeltern verdienen das Glück kaum, einen geschickten Mann in ihr Haus zu bekommen, welcher es getreuer und redlicher mit ihren Kindern meynt, als sie es selbst mit ihnen meynen.

Kinder, und besonders Kinder vornehmer Aeltern, zu ziehen, ist die wichtigste

aber auch die schwerste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Wird sich wohl ein Mann, der Gelehrsamkeit, Geschmack und gute Sitten besitzet, so leicht entschliessen können, ein Amt über sich zu nehmen, bey dem so wenig Vortheil, und oft noch weniger Ehre, allemal aber viel Verdruß und Arbeit ist?

Ein Vater, welcher niemals gewohnt ist, vernünftig zu denken, ist auch nicht im Stande, sich vernünftige Vorstellungen von der Verbindlichkeit zu machen, die er einem Manne schuldig ist, der das schwere Amt der Erziehung mit ihm theilt. Er sieht diesen Mann als einen seiner Bedienten, und wenn er recht artig denkt, als den vornehmsten seiner Bedienten an. Er wird ihm nicht mehr Achtung erweisen, als er einem seiner Bedienten erweist; und kann er alsdann wohl verlangen, daß seine Kinder die-

sen

sen ihren Hofmeister mehr ehren sollen? Wie viel unglückliche Folgen fliessen aus dieser einzigen Quelle, wenn die Kinder sich durch das Beyspiel der Aeltern berechtiget halten, denjenigen zu verachten, der ihr Führer und Lehrer seyn soll.

Die Besoldung, oder wie es in vielen Häusern genannt wird, der Lohn, den man dem Hofmeister giebt, ist so kümmerlich und geringe, daß ein rechtschaffener Mann unmöglich Muth genug behalten kann, sein sclavisches Amt mit dem Eifer und der Munterkeit zu verwalten, die bey dieser Verrichtung so nöthig sind.

Und damit der Hofmeister sein Geld ja nicht mit Müssiggehen verdiene, so sind viele so sinnreich, daß sie von ihm alle Wissenschaften, und über die Wissenschaften alle mögliche Handdienste fodern, und es gerne

sähen, wenn er Hofmister, und Perükenmacher, und Hausvogt, und Kornschreiber zugleich wäre.

Können dergleichen unbillige Aeltern sich es wohl befremden lassen, wenn ihre Kinder schlecht, und niederträchtig erzogen werden, da sie mit demjenigen, der sie erziehen soll, so niederträchtig und eigennützig verfahren?

Da ich dieses sage, so weiß ich, daß ich alle diejenigen auf meiner Seite habe, denen in adelichen Häusern und andern Familien die Erziehung und Unterweisung der Jugend anvertrauet ist. Sie werden so billig seyn, und mir in demjenigen auch Beyfall geben, was ich itzt anführen will.

Sie geben den Aeltern eben so oft, und noch öfter Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu seyn.

Viele sind verwägen genug, dieses Amt auf sich zu nehmen, und die anvertraute Jugend in Wissenschaften, und guten Sitten zu unterweisen, welche bey ihrer tiefen Unwissenheit eine so schlechte Aufführung haben, daß sie selbst noch verdienten, unter der Hand eines Zuchtmeisters zu stehen. Die Sorgfalt, welche man wegen des äusserlichen Wohlstandes auch in den kleinsten Umständen beobachten muß, ist ihnen so gleichgültig, und wohl oft so lächerlich gewesen, daß sie für brav gehalten haben, ungezogen zu seyn. Nun kommen sie in ein Haus, wo rechtschaffene Aeltern eben so sorgfältig verlangen, daß ihre Kinder wohlgesittet erzogen, als daß sie in den Wissenschaften unterrichtet werden mögen. Wie empfindlich muß es ihnen seyn, wenn sie diesem sich selbst gelassenen Hofmeister ihre Kinder zur Aufsicht anvertrauen sollen, welche gar leicht, ihrer Jugend ungeachtet, das

Unanständige an ihrem Lehrer wahrnehmen müssen, da sie dergleichen weder bey ihren Aeltern, noch bey ihren Bedienten zu sehen gewohnt sind. Die Bedienten finden ihn lächerlich, und er wird es endlich dem ganzen Hause, da er sich so wenig Mühe giebt, seine Fehler zu verbergen, oder zu ändern. Und dennoch wird eben dieser ungesittete Mensch die bittersten Klagen führen, daß man ihm in diesem Hause nicht mit der Achtung und Ehrerbietung begegne, die er im Namen seines Amtes fodert.

Es ist ein Unglück, daß gemeiniglich nur diejenigen sich dieser Lebensart widmen, welchen die Armuth ihrer Aeltern, und ihre niedrige Geburt die Hoffnung benimmt, ihre Absichten auf etwas höheres, als auf die Erlangung einer Dorfpfarre, zu richten. Es geschieht alsdann gar zu leicht, daß ihre Aufführung entweder zu schüchtern

und

und kleinmüthig ist, weil sie gewohnt sind, einsam und im Dunkeln zu leben; oder sie ist zu trotzig und zu stolz, weil sie zu wenig Gelegenheit gehabt haben, sich und die Welt kennen zu lernen. Beydes sind Folgen, welche ihnen bey der Unterweisung der Jugend nachtheilig sind. Kömmt endlich dieses noch dazu, daß ihre Absichten allzu eigennützig sind, daß sie die Beförderung in ein Amt je eher, je lieber zu erlangen wünschen, es geschehe auch, wie es wolle: so wird ihnen die übernommene Arbeit desto verdrießlicher, und die geringste Verzögerung ihrer Hoffnung unerträglich fallen.

Aber darum getraue ich mir noch nicht zu behaupten, daß ein Mensch deßwegen, weil er nicht von armen Aeltern, und nicht von niedriger Geburt herstammt, weil er vielleicht höhere Absichten seines künftigen Glücks hat, als eine mittelmässige Beför-

derung, weil er nicht einsam und im Dunkeln, sondern vor den Augen der Welt erzogen worden, daß, sage ich, ein solcher Mensch stets geschickt sey, die Jugend zu unterrichten, und vernünftig zu erziehen. Nein, dieses getraue ich mir nicht zu behaupten; die Erfahrung würde mir widersprechen. Man bemerket es nur gar zu oft, daß diejenigen am meisten ungesittet sind, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, wohl erzogen zu werden.

Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vorstellen, als wenn vernünftige Aeltern, die keine Mühe und Kosten sparen, ihren Kindern eine anständige Erziehung zu verschaffen, einen Mann finden, der bey einer gesitteten Aufführung ein redliches Herz und die Geschicklichkeit besitzt, seinem Amte vollkommen vorzustehen; wenn sie die Früchte seiner redlichen Bemühungen von Zeit zu

Zeit wahrnehmen; und wenn sie alsdann eine Gelegenheit erlangen, das Glück dieses rechtschaffenen Mannes auf eine vortheilhafte Art zu befestigen.

Ich will hier mit einer Anmerkung schliessen, die ich aus einem lateinischen Buche entlehne, und zwar aus einem Buche, das viele von den Herren nicht gelesen haben, welche doch glauben, daß sie gelehrt, geschickt, und beredt genug sind, die Jugend und künftig eine ganze Gemeinde zu unterrichten. Es fasset diese Stelle ein unvergleichliches Recept in sich, wie man bey der Wahl eines Informators und Hofmeisters verfahren soll. Wer Kinder hat, und diese Stelle darum, weil sie lateinisch ist, nicht versteht, der lasse sich solche von seinem Informator verdeutschen, und gebe ihm dabey genau auf die Augen acht, ob er sich im Gesichte verwandele. Ist er gelehrt

und geschickt, und wohlgesittet: so wird er es sehr übel nehmen, daß man ihm die Erklärung einer so pedantischen Aufgabe, die sich auf unsere Zeiten gar nicht mehr schickt, zumuthen können. Aber vielleicht versteht er zu seiner innerlichen Beruhigung so viel Latein nicht, als nöthig ist, sie deutsch zu erklären. Hier ist die ganze Stelle.

De Pædagogis hoc amplius, ut aut ſint eruditi plane, quam primam eſſe curam velim: aut ſe non eſſe eruditos, ſciant. Nihil enim pejus eſt iis, qui paulum aliquid ultra primas litteras progreſſi, falſam ſibi ſcientiæ perſuaſionem induerunt. Nam & cedere præcipiendi peritis indignantur, &, velut jure quodam poteſtatis, quo fere hoc hominum genus intumeſcit, imperioſe atque interim ſævientes, ſtultitiam ſuam perdocent. Nec minus error eorum nocet moribus. QUINTILIANUS.

Das

Damit ich nicht das geringste verabsäume, meinen Satz deutlich und begreiflich zu machen; so will ich ein paar Briefe einrücken, welche dasjenige näher beweisen werden, was ich hier, vielleicht ein wenig zu ernsthaft, voraus erinnert habe.

Hochzuehrender Herr Professor!

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheuten Hofmeister halte. Bis hieher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weiß, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen, und daß ihr Vorzimmer beständig von solchen krumgebückten Creaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bey mir weder Mensch

noch Vieh Noth leiden. Fritze, der Aelteste, ist ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die : : :; ich darf es dem Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe; der leichtsinnige Schelm! er ist noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principia. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Aergerniß kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen seyn, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bischen Katechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsell bey sich. Sehen Sie nun, Herr Pro-

fessor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält; Französisch und Italiänisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten, reiten kann, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen seyn, vor allen Dingen aber in der Wappenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen; desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür soll er bey meinen Kindern auf der Stube freye Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Christe

und

und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um, so kann er in GOttes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht seyn, denn er weiß doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihro Bemühung erkenntlich seyn, und bin,

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihr

dienstbereitwilligster

— — —

Hoch=

Hochwohlgebohrner Herr!

Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz gnädigst mir ertheilte Befehle unterthänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen subjecta quovis modo zu sondiren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmüthig zu offeriren geruhet haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche Conditiones suchen; aber es ist zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leute zu zeitig vornehm seyn, und sich nicht gefallen lassen wollen, den gewissen Grund zu ihrem größern Glücke zu legen. Die wenigen Wissenschaften, so sie etwann besitzen, machen sie so stolz, daß sie unver-

schämt

schämt genug sind, für ihre kleine Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informiren, so viel zu fodern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, so Ew. Excellenz bey einem Hofmeister für Dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Ueber dieses ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft, und sogar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend seyn, Dero junge Herren zu wackeren Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauses zu erziehen. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Excellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wieder die Gewohnheit Dero hoher Anherren so vieles Geld

weg-

wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen Sich Dieselben eine Lust machen, so geruhen Sie gnädig, dessen eigenhändigen Aufsatz seiner lächerlichen Prätension in der copeylichen Anfüge sub A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so theurer Hofmeister ist für Ew. Excellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bey mir gewesen, welche sichs für eine große Gnade halten, als Hofmeister in Ew. Excellenz Diensten zu tretten. Sie verstehen freylich das Wenigste von dem, was Dieselben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bey den meisten die Aufführung nicht die beste sey. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuern werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage sub B. von ihnen finden. Ew. Excel-

lenz

lenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin ich in Unterthänigkeit erwartend. Mein Rath hiebey wäre, sonder alles unziemende Maaßgeben, ich liesse diese Candidaten alle auf einmal zu mir kommen, und sie auf die Hofmeisterstelle licidiren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse alles zu Dero erleuchtem Ermessen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamster Diener

— — —

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, so Dieselben zu disponiren haben, meinem ältesten Sohne gnädig conferiren, so würde dieses mit der grösten Unterthänigkeit ich lebenslang veneriren.

A.

A.

Endsbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu seyn, für die von Seiner Excellenz geforderten Bemühungen, und Dienste als Hofmeister der jungen Herrschaft jährlich folgendes verlangen könne;

1) Für Aufsicht, Unterweisung im Christenthum, und in der lateinischen Sprache überhaupt ; 50 Thlr.

2) Für die französische Information monathlich 2 Thaler, thut auf 13 Monathe ; ; ; ; 26 Thlr.

3) Dergleichen im Italiänischen 2 Thaler, ; ; ; ; ; ; 26 Thlr.

4) Als Schreibmeister, monathlich 1 Thaler, 12 Groschen ; 19 Thlr. 12 Gr.

5) Für Lection im Rechnen, und in der Mathematik, monathlich 3 Thaler, ; ; ; ; ; ; 39 Thlr.

6) Mit den Versen bittet er, ihn gnädig zu verschonen.

7) Als Tanzmeister monathlich 1 Thaler, und will dafür die Woche 2 Stunden geben : : 13 Thlr.

8) Als Fechtmeister, täglich 1 Stunde, 2 Thlr. 12 Gr. : 32 Thlr. 12 Gr.

9) Als Bereiter, auch täglich 1 Stunde, 4 Thaler, : : : 52 Thlr.
und verspricht er hiebey weder Accidentien zu fordern, noch sonst einigen Aufwand zu veranlassen.

10) Für die Anleitung in der Geschichte, Wappenkunst und dergleichen, wird weiter nichts verlangt, und gehört dieses zum ersten Capitel.

11) Man hoffet, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrschaft zu speisen, um Gelegenheit

zu

zu haben, derselben auch einige Anweisung in der Kunst zu geben, wie sie mit Anstand essen solle, und sich bey der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlet.

12) Junker Ferdinand muß der Aufsicht und Zucht des Hofmeisters lediglich überlassen bleiben, ohne von der gnädigen Frau geschützt zu werden, welches man zu seinem eigenen Besten wünscht.

13) Bey dieser Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornschreiber am besten verrichtet werden kann.

14) Nach Verlauf der sechs Jahren hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Kosten betragen zusammen 258 Thlr.

Es soll weder Treue noch Fleiß gesparet werden, die Pflicht eines Hofmeisters, nach allem Vermögen, redlich zu erfüllen.

Elias Pfaffendorf.

B.

Verzeichniß der Candidaten, die sich zur Hofmeisterstelle angegeben haben.

1) N. N. Ein junger Mensch, 22 Jahre alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tische gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt ausser den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühstück und Vesperbrod, und über dieses täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2) N.

2) N. N. Artium Magister 40 Jahre alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu seyn. Hat schon seit 20 Jahren als Informator unter adelichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinen Wissenschaften nicht unrecht gewesen seyn, doch hat er in diesen 20 Jahren alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weiß er immer noch so viel, als Ew. Excellenz junge Herrschaft zu lernen nöthig hat. Bittet sich über die 50 Gulden freyes Bier und Toback aus, so viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3) N. N. 29. Jahre alt, frisch und gesund vom Körper, der Gottesgelahrheit Beflieſſener, predigt einen ziemlichen Paß, und besitzet eine große Stärke in Postillen. Will mit 50 Gulden zufrieden seyn, wenn er in 6 Jahren Substitute werden kann.

4) N. N. Hat zehen Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritzen gut schicken. Bittet flehentlich um Versorgung und Brod, da er sich mit einem Näthermädchen versprochen hat.

5) N. N. 27 Jahre alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem Informator in ein adeliches Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man itzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen, daß sie die sogenannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deut-

scher

scher nöthig hätte, Deutsch zu lernen. Quo! qualis! quanta CCIIↃↃↃ H. S. sage 2100 Sesterzen, thut nach unserer Münze etwan 70 Thaler leichtes Geld.

6) N. N. Seines Handwerks ein Poet, schreibt einen fliessenden Vers, alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den jetzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sey Dank, daß es noch hin und wider Leute giebt, die Geschmack haben! Ausser der Mythologie, die er trotz zehn andern versteht, hat er nichts gelernet. Er hat jetzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtext zu ändern, oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderii Colloquia exponirt er ziemlich. Im Wünschen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich,

ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zweyhundert Versen baar vier Groschen gegeben werden, wobey er es jährlich wenigstens auf 70 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt seyn, als es wolle. Um ein Paar ganze Hosen wollte ich Ew. Excellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgeldes, gebethen haben. NB. Er ist auch witzig und satyrisch, man möchte sich vor Lachen ausschütten. Ew. Excellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7) Da Ew. Excellenz gar wohl bedächtlich zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sey, als einer, der keinen Hasen hetzen kann: so wollte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studiren

müs-

müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, so des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß sie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehen. Gelernt hat er also wenig oder nichts; aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt er als ein Meister, und in der ganzen Gegend ist keiner, der den Vogelheerd so geschickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8) N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwey und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte,

weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne Testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist, so wird er doch alsdann sehr gut seyn, wenn Ew. Excellenz Gäste haben. Denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist, so säuft er doch trotz manchem Cavalier. Er ist mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rausch bekömmt, den er sich trinkt, so oft er die Honneurs vom Hause macht.

9) N. N. Ein guter, stiller, ehrlicher Mensch. Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt, aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! Hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er

wird sich alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte; aber er bückte sich sehr tief, und sagte: Wie sie befehlen, Hochedler Patron! NB. Trägt keine Manschetten.

10) N. N. Ein süßes artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich, wie er sagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet sich die junge Herrschaft zu frisiren. Macht Dintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte; so machte er einen Rückpaß, und sagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italiänischen, und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll, so schlage ich Ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allem diesem nichts, er ist aber meiner Schwester Sohn, und kömmt alle Wochen wenigstens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth seiner Devotion zu versichern, um deßwillen möchte ich ihm gerne geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monathlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repedirt mit ihnen meine juristischen Collegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel seyn, denn er ist mein Vetter.

Der

Der letzte Wille eines Naturforschers.

Ich, Nicolaus Gimkrack, der ich mich der Seele nach in guter Gesundheit, aber dem Körper nach in großer Schwachheit befinde, vermache durch diesen meinen letzten Willen und Testament mein zeitliches Gut und Vermögen also:

Zuerst, meiner werthen Frauen:

Eine Schachtel mit Molkendieben.

Einen Schubkasten voll Muscheln.

Ein weibliches Skelet.

Einen ausgetrockneten Basilisken.

Ferner, meiner Tochter Elisabeth.

Mein Recept todte Raupen zu erhalten.

Wie auch meine Zubereitungen, Maythau im Winter zu machen, und

und unzeitige Geburten in Spiritus aufzubehalten.

Ferner, meiner kleinen Tochter Lucie:

Drey Crocodilleyer.

Und ein Schächterchen von Flöhen, die vollkommen die Gestalt eines Rhinoceros im Kleinen, unter dem Vergrösserungsglase vorstellen.

Ferner, meinem ältesten Bruder zur Erkenntlichkeit für die Güter, die er meinem Sohne Carl gegeben hat, vermache ich:

Meine Sammlung des letzten Jahres von Heuschrecken.

Und ein sehr seltenes Colibrinest.

Ferner, seiner Tochter Susanna, die sein einziges Kind ist, vermache ich:

Englisch

Englisch Unkraut, auf Königspapier gepappet.

Nebst meinem dicken Foliobande vom indianischen Kohl.

Ferner, meinem gelehrten und würdigen Freunde, D. Johann Elskrickius, Lehrer der Zergliederungskunst, und meinem Gehülfe in den Erforschungen der Natur, vermache ich zu einem ewigen Denkmale meiner Hochachtung und Freundschaft gegen ihn,

Die Haut von einem Salamander.

Zwey schöne Versteinerungen, deren eine einen Igel, die andere aber ein Blatt von dem bekannten Aepytischen Gewächse, *Papyrus*, vorstellt, worauf einige Hieroglyphen gemalet gewesen seyn müssen.

Ein

Ein Kästchen rarer, und reichhaltiger Goldmineren aus der Insel Ophyr für ihn und seine männlichen Erben; und in der Ermanglung der Erben des D. Elskrickius, sollen sie auf den Vollzieher meines Testaments, und seine Erben auf ewig zurück fallen.

Da ich schon genugsam für meinen Enkel Isaak gesorget habe, da ich ihm seit einigen Jahren überlassen,

Einen gehörnten Käfer

Eine Sammlung von verschiedenen Spinnen, worunter drey Taranteln sind, die mir beynahe alle meine Kleider und Meublen gekostet.

Die

Die Haut einer Klapperschlange, wofür meine Frau alle ihre Jubelen hergeben mußte.

Die Mumie eines ägyptischen Königs.

so vermache ich ihm nichts weiter in diesem meinem letzten Willen.

Da mein ältester Sohn, Johann, ungeziemend über seine kleine Schwester gespottet, die ich im Weingeiste bey mir habe, und sich auch sonst noch ungebührend gegen mich aufgeführet; so schließe ich ihn völlig von einigen Theilen meines persönlichen Vermögens aus, indem ich ihm zur Nothgebührniß eine einzelne Muschelschaale hinterlasse.

Meinem andern Sohne, Carl, gebe und vermache ich alle meine Blumen, Pflanzen, Mineralien, Mooß, Muscheln, Steinchen,

Fossilien, Käfer, Schmetterlinge, Raupen, Heuschrecken, und noch nicht vorher bemerkte Gewürme: Ferner meine Wunderthiere, frische und ausgetrocknete. Ich verordne auch den besagten Carl zu dem einzigen Vollzieher dieses meines letzten Willens, und Testaments, daß er die vorhergedachten Vermächtnisse, in Zeit von sechs Monaten nach meinem Absterben ausliefere, oder ausliefern lasse: und ich widerrufe hierdurch alle und jede Testamente, die ich ehedessen gemacht habe.

Un=

Ungrund der meisten Klagen.

Ne sic quidem male.

Die Untersuchung der Ursachen, warum so viele unglückselig sind, ist sehr lehrreich, und, ich darf auch sagen, lustig. Denn da hiebey die Klagen zu betrachten sind, so werden wir finden, daß die meisten lächerlich sind. Es giebt eine Menge solcher Leute, die man, mit dem grösten Rechte, ewige Kläger nennen kann. Sie verklagen GOtt, die Welt, ihre Nachbarn und sich selbst. In der That sind es Kleinigkeiten, über die sie sich beklagen, und meistentheils ist alle Klage ungegründet. Es sind Menschen, die ihre Wohlfarth in gar nichts, oder in so unendliche Kleinigkeiten setzen, daß es unmöglich ist, es muß ihnen

immer was fehlen. Soll man Mitleiden mit diesen haben: so glaube ich, das Mitleiden, als eine der grösten Tugenden, sey an ihnen verschwendet, man müsse es bey würdigen Gegenständen anwenden. Soll man über sie zürnen: so finde ich, daß diese Elenden des Zornes eines rechtschaffenen Mannes nicht würdig sind. Alles, was man also thun kann, ist meinem Gutdünken nach dieses, daß man über sie lache, oder doch lächele. In dieser Gesinnung werde ich diese Abhandlung auffsetzen, da ich einige Tage hinter einander lauter solche Menschen um mich gehabt, die mich bey ihren Klagen über ihre Unglückseligkeit, so menschlich ich auch sonst gesinnet bin, doch nicht betrübt machen können. Ja ich muß gestehen, daß mir ihr Zustand zum Zeitvertreib gedienet habe. Wie ich keinen Zeitvertreib achte, der nicht lehrreich ist: so hoffe ich, dieser Aufsatz werde bey meinen

Lesern gleiche Wirkung haben. Wir können nicht allemal ernsthaft seyn.

Aramena, eine vortreffliche Wirthin, lebt nicht nur von einem mittelmässigem Gute, dessen Einkünfte nicht einmal alle von ihr verzehret werden, sondern sie hat auch an die 60000 Thaler baares Geld. Man kann leicht denken, daß Aramena bey diesen Umständen rings herum bey allen Nachbarn in Ansehen steht. Sie hat also Reichthum und Ehre: sie ist über dieses gesund. Jeder preißt sie glückselig; sie allein weiß das besser, die arme Frau! Sie hat mir letzt zwey Stunden verdorben mit den bittersten Klagen über ihr Unglück. Zwey besondere Fälle werden sie noch lange kränken. Sie hat vor einem Jahre 5000 Thaler an alten Louisd'or gegen neues Geld umgesetzt, und hundert und vierzig auf das Hundert gewonnen. Das neue Gold aber ist derge-

stalt abgeschlagen, daß ihr Gewinn nun etwas weniger, als nichts ist, denn sie leidet einen ansehnlichen Schaden. Nie hat sie über den Krieg geklagt, denn sie wohnt an einem Ort, den das allgemeine Ungemach des Krieges noch bisher verschonet hat. Weil aber der Krieg am schlechten Gelde Ursache ist, so fühlet sie ihn nun auch. Ich glaube, daß die armen Leute, die seit einigen Jahren um alles das Ihrige gekommen sind, sich nicht so jämmerlich beklaget haben, als Aramena. Sie hat vor kurzem ihr neues Gold wieder umgesetzet, und gegen sächsische ein Drittelstücke 20 Thaler aufs Hundert eingebüßet. Allein sie findet, daß sie ihr altes Gold nicht mehr hat. Nie hat jemand so rednerisch auf die eisernen Zeiten geschimpft, als Aramena, denn die Leser müssen wissen, daß sie sehr belesen ist. Sie fragte mich, was ich von diesen Zeiten dächte? Was sollte ich ihr

antworten? Ich war so aufgeräumt, daß ich Dinte und Feder forderte, ihr meine Antwort schriftlich zu bringen. Sie war diese:

Scheel sieht man unsre Zeiten an,
Und tadelt sie. Ich muß sie preisen,
Denn jetzt thut Eisen,
Was Gold bey Danaen gethan.

Da Aramena zu leben weiß, so ließ sie mich nicht grob an, allein ihre Bitterkeit mußte ich durch einige Stichreden empfinden, in welchen sie mich beklagte, daß ich mich nicht in den Umständen befände, dergleichen Unglück zu empfinden. Ich gab ihr vollkommen recht; doch schrieb ich folgendes hin:

Dem, der mich unglückselig nennt,
Daß Wechsel mir nicht schaden können,
Dem will ichs gönnen,
Es fall sein Geld um Cent pro Cent.

Doch das ist noch nicht alles. Aramena, die unglückselige, hat über dieses noch 6000 Thaler liegen. Es will sie kein Mensch in ihrer Gegend gegen hinlängliche Sicherheit um 5 für das Hundert haben. Das Getreyde ist im hohen Preiß. Die Landleute finden sich, und dringen ihren Glaubigern die Schuldposten auf, und in einer Gegend, die den Krieg nicht gefühlet hat, ist Geld im Ueberflusse zu haben, und man ist zufrieden eine Hauptpost gegen 4 pro Cent sicher unterbracht zu haben. Daran ist der Krieg wiederum Schuld: wäre kein Krieg, so brauchten die Armeen nicht so viel: brauchten die Armeen nicht so viel, so wäre keine Lieferung: wären keine Lieferungen, so wäre das Getreyde nicht so theuer: wäre das Getreyde nicht so theuer, so hätten die Bauren nicht so viel Geld, so könnten sie ihre Schulden nicht bezahlen und müßten noch was aufborgen. Mitten in

die:

diesen ungemein nachdrücklichen Klagen ward Aramena von einer Freundin besucht, die nach abgelegten gewöhnlichen Höflichkeiten sich beklagte, daß wegen der jetzigen Kriegsunruhen sie sich benöthiget sähe, ihre beste Sachen nach und nach zu verstossen, weil ihr die Interessen ausblieben, und von verheerten Leuten nicht eingetrieben werden könnten. Chlorinda, die dieses klagte, seufzte auf eine rührende Art über den Krieg und über ihr Elend. Mein Herz ward gerührt; allein Aramena, die hier die schönste Gelegenheit gehabt hätte, eine Geldsumme unterzubringen, fuhr auf und rief: Ach! was haben sie zu klagen? lassen sie mich klagen! mich Unglückselige, der Krieg wird mich noch ganz ruiniren. Da habe ich das Lumpengeld auf dem Halse und kanns nicht unterbringen: die Schelmbauern werden reich, und ich muß meine Capitalien dabey todt liegen lassen! So klagte Aramena,

und ihre Klage hätte mich bald böse gemacht. Ich schrieb auf meinen Zettel folgendes:

O merkt es für die Enkel an!
Jetzt sieht man, wie sich Schuldner dringen,
Das Geld zu bringen.
Das hat der Krieg gethan.

Die Frau Pfauenschweif hat Muth genug, die bitterste Armuth zu ertragen: sie ist klug genug, solche zu verbergen: sie ist die vornehmste in dem Städtgen, in welchem sie wohnet. Der Rang, den sie hat, tröstet sie hinlänglich in allen Widerwärtigkeiten. Weil sie die Glückseligkeit im Range setzet, so ist sie die glückseligste ihres Orts. Allein welch ein entsetzlicher Zufall! ihr Herr Nachbar kauft sich, um mit Ehren müssig gehen zu können, einen Titel, der seiner Frau den Rang über die Frau Pfauen-

schweif giebt. Nun ist ihre Gemüthruhe dahin, sie hat mit einmal alle Stärke verlohren, mit welcher sie die Last der Armuth ertrug; der Armuth, die sie desto schwerer drückt, je weniger sie hat. Die arme Frau hat Tag und Nacht keine Ruhe, ihre Gestalt verfällt, ihre Gesundheit nimmt ab, und sie muß in ihrem Unglücke vor Jammer vergehen.

Die Aermste, ach! sie muß vergehn,
Sie kann nicht sehn
Die Nachbarin zur Rechten stehn.]

Ist sie nicht zu beklagen? Der Rang war das einzige, das sie vor andern voraus hatte. Dieser ist hin, und mit ihm ihr ganzer Wohlstand. Sie treibt ihren Unmuth so weit, daß sie auf den Fürsten und auf die ganze Welt schimpft.

Sie

Sie klagt ihr Leid dem nahen Wald,
Sie klagt es den einsamen Wänden.
Mit müden wundgerungnen Händen
Wird sie nun alt.

Eine neue Klage! sie ist wichtiger, sie betrift eine Menge Menschen. Niemand aber empfindet sie mehr, als Herr Bibulus. Er kann nicht leben, wenn er nicht wenigstens täglich eine Maas Brandtewein und zwölf Maas Bier trinkt. Ich mag wirklich nicht die Wahrheit sagen, die Leser würden es nicht glauben. Er trinkt ordentlich noch einmal so viel. Bibulus hat sich sein Tage um keine Rechenkunst bekümmert. Er war gewohnt die Maas Brandtewein mit 2 Gr. 4 Pf. zu bezahlen, und das Bier, weil er es selbst einlegte, kam ihm nicht höher als die Maas 4 Pf. Seine Einnahme beträgt aufs genaueste 200 Thaler; davon muß er sich und seine Frau kleiden

und speisen: er hat auch Kinder. Nun, sagt er, denke man einmal, der Brandtewein kostet 12 Gr. und eine Tonne Bier 4 Thaler, wo will das hin? ich bin ein unglückseliger Mann. Er kann nun, so mäßig er auch lebt, nicht unter einem Thaler des Tages, das blosse Getränke gerechnet, zurechte kommen. Er ist unglückselig, die ganze Welt ist unglückselig, und die ganze Welt muß, seiner Meynung nach, ehesten Tages banquerout werden. Soviel ist gewiß, der arme Bibulus wird sein Wort halten, ob ihm aber die übrige Welt nachfolgen werde, wird die Zeit lehren. Ich denke, weil Bibulus schon bey der wohlfeilen Zeit einen Acker nach dem andern vertrunken, die übrige Welt aber solches nicht that: so dürften noch einige übrig bleiben, die ohnerachtet das Getränk so theuer ist, bey dem ihrigen bleiben werden.

Ich

Ich habe diese Sache aus einem andern Augenpunct betrachtet. Da ich mich sehr um das Gewerbe bekümmere, habe ich Gelegenheit gehabt, starke Brauregister durchzusehen. Ich glaubte, daß der starke Preiß des Getränkes dessen Abgang hindern würde. Allein ich habe das Gegentheil gefunden. Da der geringste Tagelöhner jetzo fast dreymal mehr bekommt, als vorher: so ist es ihm gleich viel, daß er so viel mehr für sein Getränke bezahlt. Die Brauherren wollten lieber gar nicht brauen, und sie ärgern sich, daß der Abgang so stark ist: sie allein verlieren, die Käufer aber nicht. Bey dem ausserordentlichen Getreydpreise haben sie so wenig Vortheil, daß sie zufrieden sind, wenn sie schadloß bleiben. Bey dieser Gelegenheit hörte ich eine neue Klage. Herr Gerstenmalz, ein Mann, der vorher seine Rechnung bey seinem berühmten Breyhan gefunden hatte, bedauerte nunmehr

mehro herzlich, daß er brauen müsse: er sagte so gar, er sey der unglückseligste Mann von der ganzen Welt. Ich konnte es nicht sogleich begreifen: allein da ich mich genauer nach seinen Umständen erkundigte, fand ich, daß er so ganz und gar nicht unrecht habe. Er hat ein Gut gepachtet, auf welchem der Breyham ausserordentlich fällt. Er hat daher nie etwas von Gerste und Weitzen zu verkaufen gehabt. Er hat noch alle Jahr viele Wispel müssen zukaufen, daher war der wohlfeilste Preiß allemal sein Vortheil. Des Guts Herr, der diese Sache nicht einsahe, bewunderte allemal seines Pachters Billigkeit, daß er bey den wohlfeilsten Zeiten sich nicht beklagte. Dieser Guts Herr war ein junger Edelmann, der die Spielplätze in seinem Dorfe besser kannte, als seine Aecker und die mit seinem Gute verknüpften Vortheile des Brauens. Nunmehro erstaunt er über des

Pach-

Pachters Klagen, und weiß nicht wie dieser billige Mann, der bey wohlfeilen Zeiten sich nicht beschwert hat, nun auf einmal zu klagen anfängt. Er weiß aber auch nicht, daß ein Brauherr die Tonne vor 1 Rthlr. 8 Gr. mit mehrerm Vortheil verkaufen konnte, da die Gerste 12. Gr. und der Weitzen 1 Rthlr. galt, als jetzt, ohnerachtet er 4 Thaler für die Tonne nimmt. Herr Gerstenmalz hat hundertmal gesagt: Müßte ich nicht für meine Leute zu trinken schaffen, und die alten Kunden beybehalten, so würde ich nicht brauen; so aber bin ich ein unglückseliger Mann. Denn wenn ich betrachte, was jetzt das Getreyde gilt, und was das Holz kostet, so habe ich vom ganzen Brauen kaum das Deputat für den Bräuer, und das Futter für die Schweine übrig. Ach ich elender Mann! wenn das noch einige Jahre dauert, so bin ich der unglückseligste. Der arme Mann! er denkt

nicht

nicht dran, daß er, bey so trübseligen Zeiten, doch ohne Schaden ist, daß er vorher so viel Nutzen gehabt, und daß er aus der Viehmast ein schweres Geld löset. Der arme Mann! wie sehr ist er zu beklagen, weil er nicht alle Vortheile beysammen hat.

Herr Sperling ein Dichter, der allerliebste Einfälle über den Wein und die Mägdchen hat, und Herr Canorus, der den in Verse übersetzten Curtius in Gestalt eines Heldengedichtes zum Drucke fertig liegen hat, haben allen Geist und Muth verlohren. Jener klagt: Ach meine Niedlichkeiten, so nennet er seine Lieder, müssen zurück bleiben, ich kann keinen Verleger finden: und dieser beschwert sich, daß sein Verleger zurück getretten sey, und ihm den Handel aufgekündiget habe. Er spricht: meine Alexandreis, von der ich mir die Ewigkeit versprach, bleibt ungedruckt, weil das Papier zu theuer

ist, und die Verleger sich beklagen, daß sie ohne großen Schaden nichts mehr verlegen könnten. Beyde sehen den Verfall der Dichtkunst, ja aller Wissenschaften voraus. Sie schimpfen ungemein poetisch auf den Krieg, weil er die Lumpen so rar macht, und möchten die alte Leinewand lieber den armen verwundeten Soldaten wieder abreissen, um sie in die Papiermühle zu schicken, damit ihre vortrefliche Werke nicht zurück gehalten werden möchten. Herr Scharf hat eben den Verdruß, denn sein starkes Werk, ein Lehrgedicht von den Monaden, welches er in 60000 Hexametern der Welt zur Lust und Nutzen, schon vor zwey Messen herausgeben wollte, kann keinen Verleger erhalten: alle entschuldigen sich mit der Theurung des Papiers. Er entschloß sich zu einer Sache, die noch kein Autor unternommen hat, ja darauf auch keiner jemals gefallen ist. Er ward selbst ein Lumpensammler; und mit eben dem Munde, mit welchem er sehr

tonreich und nachdrucksvoll seine Verse vorzulesen pflegte, blies er in eine Pfennigpfeife, und rief an den Ecken und in der Mitte der Gassen: Lumpen! Lumpen! bringt Lumpen! Lumpen zu einer Monadenlehre! Lumpen zu Hexametern! Ich erzählte diesen Einfall des Herrn Scharf dem Herrn Sperling. Er war so begierig seine Niedlichkeiten gedruckt zu sehen, daß er sogleich entschloß, alle Haus- und Kammermädchen um die Ueberbleibsel der alten Lumpen zu ersuchen, und sie den Zunderbüchsen zu entziehn. Weil er etwas verliebt ist, und viel Einfälle hat, so hat ihm dieß Gelegenheit gegeben, seine Niedlichkeiten mit noch einigen Duzend kleinen Liedern zu vermehren, um seine Gegenstände auf eben dem Papier zu besingen, zu welchen sie die Lumpen selbst gemacht und hergegeben haben.

Das Glück ist unsern Tagen eigen,
Die abgetragnen Lumpen steigen.

Ihr Preiß zu hoch für ein Gedicht,
Befreyt von manchem Lied die Messen.
Es ruhen mißgebrauchte Pressen,
Und was man sonst nicht las, das druckt man nunmehr nicht.

Euch, künftigen Zeiten will ichs melden;
Der Stof zum niedern Lied vom Helden,
Dient jetzo besser zur Charpie!
Heilsamer wird jetzt um die Wunden
Ein möglich Liebeslied gebunden.
Ein lindernd Pflaster schmiert aufstatt Poesie!

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Klagen anführen wollte, zumal diejenigen, welche die Schuljungen über ihre

Leh-

Lehrer, die Handwerksleute über ihre Zunftmeister, und die Säufer über das schlechte Bier immer haben. Ich will mich doch bedenken. Vielleicht schreibe ich mit Nächsten ein neues Register von neuen, und noch nie gehörten Klagen.

Des

Herrn Hanns Waldson

Register

verschiedner berühmten Leute.

Wir betrauren mit Recht den aller Orten beliebten Herrn Hanns Waldson, unter dessen Manuscripten sich dieses vortrefliche Register befand. Seine Verdienste um die gelehrte Republik sind zu bekannt, als daß ich noch etwas davon melden sollte. Genug, er war einer von den berühmten Leuten, die unaufhörlich schreiben, und oft allein halbe Buchläden füllen. Er war sehr gelassen, und beleidigte keinen Menschen anderst, als mit der Feder. In Gesellschaften war er dumm wie ein Fisch, aber das verursachte seine Demuth, und

nur

nur bey seinem Schreibpulte zeigte er seine Weisheit. Er starb zum allgemeinen Verlust aller Verleger an einem hitzigen Fieber, welches die Frucht einer langen Controverse über eine Definition war.

Gegenwärtiges Register sammlete er auf seinen weiten Reisen. Er hatte starken Briefwechsel mit den Zeitungsschreibern der grösten und berühmtesten Städte. Sein Leben war zu kurz: sonst würde noch gewiß aus diesem Werkchen ein vollständiges Lexicon erwachsen seyn.

Pomponius Arsikander, ein Deutscher, welchen nur sein prächtiger Name freute, denn er hatte sich denselben nach langem Nachsinnen wie Don Quixote ausgedacht. Er bildete sich ein, alle Leute sollten ihn deßwegen verehren. Als er sich aber in seiner Einbildung betrogen sah, erfand er die

nen Titel, wie Hochwohlgebohrn, Hochgebohrn, Hochwohledelgebohrn, Gnaden ꝛc. ꝛc. Dadurch erwarb er sich unzählige Verehrer, die ihn wie einen Ballan aufgeblasen. Die Poeten und Gratulanten streueten verführerischen Weihrauch um ihn her. Wie vergnügt war der hochgebohrne Mann über seine Vergötterung? Sogar sein letztes Wort war, man solle ja keinen von seinen Titeln in der Leichenrede vergessen.

Karl Gram. Er hatte die Gewohnheit, sich bey allen nur möglichen Gelegenheiten zu loben. Seine trefflichen Schriften, die dem Autor in allem gleichten, hielt er nicht für Menschenwerke, sondern für Roßarbeiten. Er spannte sich dabey so stark an, daß er allzeit, wie er ausgab, darüber krank wurde. Nichts war galanter, als wenn er Stundenlang von der Hochschätzung predigte, die er von großen Herren seiner

Ge=

Gelehrtheit wegen genoß. Ein Schlagfluß lähmte seine Zunge, als er eben nach Gewohnheit sich eine ziemliche Zeit aus dem Athem gelobet hatte.

Paul Block, ein starker Zelote, wenn er nur auf das Wort Schuh dachte, rasete er schon, und sagte, es sehe mit der Religion gefährlich aus, weil man nicht mehr Schuuh schrieb. Er starb an der Lungensucht, da er in der Hitze seines Eifers 8 Maas Bier gesoffen.

Raymont Veronet, ein artiger Franzose. Er erfand die nunmehr herrschende Mode der kleinen Hüte, die er, um reitzender zu machen, à la Grecque nannte. Die armen Griechen! dieses Volk, welches vor Zeiten das weiseste war; muß seinen Namen zu einer läppischen Mode herleihen. Er brachte auch eine neue Art von Toppee, die er den

Krepp nannte, an das Licht. Eine grausame Neuigkeit! schaudernd denke ich an die Marter, die der Kopf bey dieser Frisure auszustehen hat. Ich habe bey vielen den Schweiß auf der Stirne liegen gesehen, die unter der Hand des schaffenden Friseurs seufzeten. Allein was thut man nicht um zu gefallen, um die Ehre zu haben, mit grossen Damen den Nächsten erbärmlich durchzuziehen, und von einem Manne alles mögliche Uebel zu sagen, indessen Gegenwart man die tiefsten Verbeugungen machet.

Eduart Randington, ein tiefsinniger Engelländer. Er saß den ganzen Tag im Kaffeehause, las die Zeitungen, schmähte über die Regierung. Mit dem österreichischen Hause war er niemal zufrieden. Schach Nadir wurde ihm zu mächtig, das Parlament schlug dem Könige zu wenig ab. — Alle Wochen sammlete er seine

Urtheile von großen Reichen in einer Wochenschrift, die zum größten Glücke nicht gedruckt wurde. Er hat sein ganzes Vermögen zur Stiftung neuer Zeitungen angewendet, und verlangte bey seinem Ende, man sollte mit ihm seine Tabackspfeife eingraben, um in der andern Welt, wie in dieser seine Politik heraussaugen zu können.

Jakob Rieder, ein Deutscher. War acht Jahre lang ein Gassenbube ohne Degen, und nannte sich seines Mantels halber einen Studenten. Alsdann gieng er auf die Universität, und war noch 3 Jahre ein Taugenichts mit dem Degen. Nun gab er sich für einen Gelehrten aus, und hatte alle Kennzeichen lateinischer Füchse. Er konnte eine Chriam aphtonianam machen, wußte genau den Unterschied der Worte, evidentia, certitudo, und probabilitas zu bestimmen,

men, und sprach dem Justinian den orientalischen Kaisertitel ab. Er hielt sich für einen großen Weisen, und zwar für den achten aus Griechenland. Diesen Namen zu vertheidigen zog er etlichemal den Degen. Die allzugroße Menge Wassers aus dem Brunnen Aganippe, die er um gelehrter zu werden, getrunken, erstechte ihn.

Ida Todenkopf, ein weltberühmter Leibarzt. Er hat in der grausamen Marsilierpest im Jahre 1720 und 1721 der Stadt einen großen Dienst geleistet, da er durch Arzeneyen bey 2000 Personen aus Furcht, sie möchten angesteckt werden, aus der Welt geschickt. Sein Wahlspruch war, So viele Kranke, so viele Tode. Für die Seelen seiner Patienten sorgte er ungemein. Er starb, als er statt der Rhebarbara-Essenz

senz ein Loth tartari emetici aus guter Kenntniß der Medicin genommen.

Lady Catharina Blemouth, eine sehr heilige Frau, immer trug sie das Gebethbuch herum, sie hatte eine besondere Andacht, so oft sie ihrer Magd eine Ohrfeige damit gab, glaubte sie ein gutes Werk gethan zu haben. Wenn sie ihrem Manne den Leib durch Schläge ganz scheckigt machte, waren ihr nach ihrer Meinung alle Sünden nachgelassen. Ihr zweyter Gemahl aber (denn einer war schon durch ihre Beförderung in der Ewigkeit:) verstund unrecht, und warf sie, als sie eben an ihm einen Ablaß gewinnen wollte, die Treppe so gewaltig hinunter, daß sie sich todt fiel. Ihre Grabschrift lautete.

Heic jacet
Domina Catharina Blemouth,
ſpeculum pietatis.
Inanes a ſe dimiſit pauperes,
Ut Deum invocare diſcerent.
Famulos verberibus affecit,
Ut ſcirent infernum vitare.
Oratione demum infinita
maritum
prima fœdere ſibi junctum
in æternitatem præmiſit,
quem
nobis quidem gaudentibus, ſed dolentibus inferis
ſequuta eſt.
Quid hæres Lector?
tertia deſponſatione
Luciferi uxor ſalutatur.

Chriſtian Ruedlin, ein Poete. Er hieß das Wunder ſeiner Zeit. Seine Hirtengedichte waren erhaben, ſeine Heldengedichte niedrig. Jedes ſeiner Sinngedichte hielt 3 Bogen in ſich. Seine Lobgedichte wa-

ren

ren Satyren, und seine Satyren Lobgedichte. Nichts schien ernsthafter als seine Lustspiele, nichts lustiger als seine Trauerspiele. War dieses nicht ein großer Dichter? Ey ja freylich, wenn es wer geläugnet hätte, würde er ihn gewiß in einem Lobgedichte sehr platt durchgelassen haben. Er schrieb 12 Bände poetischen Unflath, allein er fand keinen Verleger. Alle schämten sich ein solches Werk aufzulegen.

Petrus Luridani, ein Italiener. Spiel, Bälle, Opern, Redouten waren zugleich sein Zeitvertreib, und seine Arbeit. Er verlohr dabey sein Geld eher, als er dachte, und es blieb ihm weiter nichts mehr übrig, als daß er der Schande auszuweichen sein Vaterland verlassen mußte. In Deutschland trieb er das ehrbare Handwerk, den Leuten das Geld auf eine künstliche und unvermerkte Art durch betrügliche Spiele weg-

zustehlen. Der vorige Reichthum fand sich bald wieder, und mit selben auch die Verschwendung. In einem Jahre waren etliche tausend Dukaten durchgejagt. Er bediente sich seines vorigen Kunstgrifs. Allein er schlug dasmal fehl, der Betrug wurde entdeckt, und der Galgen war seine Belohnung. Ehe er gehenket wurde, bat er sich zur letzten Gnade ein sehr kostbare Larve aus, um von Niemanden erkannt zu werden.

Gottfried Hacke, ein geitziger Holländer, welcher, obwohlen er 300000 holländische fl. reich war, und über das 30000 fl. — Einkünfte hatte, des Tages kaum 3 kr. — mit seiner ganzen Familie verzehrte. Er, seine Frau, seine Kinder, und seine Magd nahmen gemeiniglich nur früh eine Schaale Thee, und Abends rauchten sie eine Pfeife Taback. Sehr selten geschah es, daß sie einen Häring, oder verschimmelten Käse bekamen,

kamen, und er hielt dieses für ein Gastmal. Fast keines von seinen Kindern lebte mehr als 5 Jahre, der Hunger rieb sie alle auf. Seine Freude war ungemein, wenn eines starb, denn dadurch waren die Ausgaben um etliche Pfennige geringer. Wenn er krank wurde, hielte er sich mit der Mäßigkeit, weil ohnehin, wie er vorgab, der Ueberfluß von Speise und Trank Ursache an seinem Zustande war. Sollte er sich zur Ader lassen, schnitt er sich die Gebühr des Baaders zu ersparen, an verschiednen Orten seines Leibs. Er fiel endlich aus Schwachheit um, und befahl, man sollte seinen Körper in das Meer werfen, um nicht einige Gulden für die Begräbniß bezahlen zu dürfen.

Georg Haß, ein Schwabe. Hatte von Jugend auf eine große Neigung zum Kriegswesen. Seine Freunde riethen ihm sich un-

terhalten zu lassen, weil er schon etlichemal bey Raufhändeln Schläge bekommen hatte. Er ward also Soldat. In der Schlacht bey Kunnersdorf gieng er durch, wurde aber pardonnirt, weil er sich nach dem Treffen in dem Lager wieder einfand. Bey einer andern Bataille legte er sich in eine Laffete, und ließ sich mit den Canonen, die man flüchten mußte, fortführen. Nach geendigtem Feldzuge wurde er Hauptmann, und starb aus Unmuth, als man ihn wegen einer ehrenrührischen Beschimpfung, die er doch seinem Gegner, ohne sich zu schlagen, großmüthig vergab, cassirt hatte.

VIR-

VIRGILIUS
RESTAURATUS
SEU
MARTINI SCRIBLERI
SUMMI CRITICI
Castigationum in Æneidem.
SPECIMEN.

Æneidem totam, amice lector, innumeris pene mendis scaturientem, ad pristinum sensum revocabimus. In singulis vere versibus spuriæ occurunt lectiones, in omnibus quos unquam vidi codicibus, aut vulgatis aut ineditis ad approbrium usque criticorum in hunc diem existentes. Interea adverte oculos, & his paucis fruere. At si quæ sint in hisce castigationibus, de quibus non satis liquet, syllabarum quantitates, *προλεγόμενα*

noſtra libro ipſi præfigenda, ut conſullas moneo.

I. Specimen libri primi,

vers. 1.

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab *oris*
Italiam *fato* profugus, *Lavinaque* venit
Littora: multum ille & terris *jactatus*, & alto,
Vi ſuperum —

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab *Aris*
Italiam, *flatu* profugus *latinaque* venit
Littora: multum ille & terris *venatus* & alto
Vi ſuperum — —

Ab *Aris*, nempe Hercei Jovis, vid. lib. 2, vers. 512, 550 - - *Flatu*, ventorum Æoli, ut ſequitur ---- *Latina* certe littora cum Æneas

Æneas aderat, lavina nonnisi postea ab ipso nominata lib. 12. vers 123. --- *jactatus*, *terris* non convenit.

II. vers. 52.

-- -- Et quisquis *Numen* Junonis adoret?
-- -- Et quisquis *Nomen* Junonis adoret?

Longe melius quam ut antea *Numen*. Et procul dubio sic Virgilius.

III. vers. 86.

-- -- Venti velut *agmine facto*
Quæ data porta ruunt -- --
Venti velut *aggere fracto*
Qua data porta ruunt -- --
Sic corrige, meo periculo.

IV. vers. 117.

-- *Fidumque* vehebat *Orontem*.
Fortemque vehebat *Orontem*,

Non *fidum*, quia Epitheton *Achatæ* notissimum; *Oronti* numquam datur.

V. vers. 119.

Excutitur, pronusque *magister*
Volvitur in caput ---
-- Excutitur: pronusque *magis ter*
Volvitur in caput ---

Aio Virgilium aliter non scripsisse, quod plane confirmatur ex sequentibus ---

Ast illum ter fluctus ibidem torquet --

VI. vers. 122.

Apparent rari nantes in gurgite vasto
Arma Virum ---

Armi hominum: ridicule antea! *Arma Virum*, quæ ex ferro conflata, quomodo possunt natare?

VII. vers. 151.

Atque rotis *summas* leviter perlabitur *undas.*

Atque rotis ſpumas leviter perlabitur *udas ſummas*, &, *leviter perlabitur* pleonasmus eſt: mirifice altera lectio Neptuni Agilitatem & celeritatem exprimit; ſimili modo noſter de Camilla. Æn. 11. --- *intactæ ſegetis per ſuma volaret, &c.* hyperbolice.

VIII. vers. 154.

Jamque *faces* & ſana volant, *furor arma miniſtrat.*

Jam *fœces* & ſana volant, *fugiuntque Miniſtri*: Uti ſolent, inſtanti periculo --- *fæces facibus* longe præſtant; quid enim niſi *fœces* jactaret vulgus ſordidum?

IX. vers. 170.

Fronte ſub adverſa *ſcopulis pendentibus* antrum

Intus aquæ dulces, vivoque ſedilia ſano.

Fronte ſub adverſa *populis prandentibus* antrum,

Sic malim, longe potius quam *ſcopulis pendentibus:*

Nugæ! nonne vides verſu ſequenti *dulces aquas* ad potandum & ſedilia ad ſedendum dari? In quorum uſum? quippe *prandentium*.

X. vers. 188.

-- Tres littore *cervos*

Proſpicit errantes: hos *tota armenta* ſequuntur

A tergo -- --

-- Tres littore *corvos*

Aſpicit errantes: hos *agmina tota* ſequuntur a tergo --- *Cervi, lectio* vulgata, abſurditas notiſſima: hæc animalia in Africa non inveniri quis neſcit? At motus & ambulandi ritus corvorum quis non agnovit hoc loco? *Litore*, locus ubi errant corvi, uti noſter alibi.

Et ſola ſecum ſicca ſpeciatur arena.

Omen præclariſſimum, imo & agminibus militum frequenter obſervatum, ut patet ex Hiſtoricis.

XI. vers. 748.

Arcturum, pluviasque Hyades, *geminosque Triones*

Error gravissimus. Corrige, --- *septemque Triones.*

XII. vers. 631.

Quare agite o Juvenes, tectis succedite nostris.

Lectis potius dicebat Dido, polita magis oratione, & quæ unica voce & Torum & Mensam exprimebat: Hanc lectionem probe confirmat appellatio *o Juvenes*: Duplicem hunc sensum alibi etiam Maro lepide innuit, Æn. 4. v. 19.

Huic uni forsan potui succumbere *culpæ:*
Anna? fatebor enim --- ---

Corrige, *Huic uni* potui *succumbere:* culpas
Anna? fatebor enim etc.

Liber secundus,

Vers 1.

Conticuere omnes, intentique ora tenebant
Inde toro *Pater* Æneas sic orsus ab alto:

Concubuere omnes intenteque ora tenebant,
Inde toro *satur* Æneas sic orsus ab alto.

In manuscripto perquam rarissimo in Patris Musæo, legitur *ore gemebant*; sed magis ingeniose quam vere -- -- *Satur* Æneas, quippe qui jamjam a prandio surrexit: *Pater* nihil ad rem attinet.

Vers. 3.

Infandum regina jubes renovare dolorem

Infantum regina jubes renovare dolorem.
Sic haud dubio veterrimis codicibus ſcriptum fuiſſe. Hoc ſatis conſtat ex antiqua illa Brittanorum Cantilena vocata *chevy-clace*, cujus author hunc locum ſibi aſcivit in hoc verba,

The child may rue that is unborn.

Vers. 4.

Trojanas ut *opes*, & lamentabile regnum.
Eruerint. Danai —

Trojanas ut *oves* & lamentabile regnum *diruerint.* — Mallem *oves* potius quam *opes*, quoniam in antiquiſſimis illis temporibus oves & armenta divitiæ regum fuere. Vel fortaſſe *oves Paridis* innuit, quas ſemper Idam nuperrime paſcebat, & jam in vindictam pro Helenæ raptu a Menelao, Ajace, aliisque ducibus, merito occiſas.

Vers. 5.

--- Quoque ipſe miſerrima vidi,
Et quorum pars magna fui.
--- Quoque ipſe miſerrimus audi,
Et quorum pars magna fui ---

Omnia tam *audita* quam *viſa*, recta diſtinctione enarrare hic Æneas profitetur: Multa quorum non ea fatalis ſola conſcia fuit. Vir probus & pius tanquam *viſa* referre non potuit.

Vers. 4.

--- Quis talia fando
Temperet a lachrymis?
--- Quis talia flendo

Temperet in lachrymis? -- -- Major enim doloris indicatio, absque modo lachrymare, quam ſolummodo a lachrymis non temperare.

Vers. 9.

Et jam non *humida* cœlo
Præcipitat, ſuadentque *cadentia* ſydera ſomnos.

Et jam non *lumina* cœlo
Præcipitat, ſuadentque *latentia* ſydera ſomnos.

Lectio, *humida*, veſpertinum rorem ſolum innuere videtur: Magis mi arridet *lumina*, quæ *lateutia* poſtquam præcipitantur, auroræ adventum annunciant.

Vers. 11.

Sed ſi tantus amor *caſus* cognoſcere *noſtros*,
Et *breviter* Trojæ *ſupremum* audire laborem,
Sed ſi tantus amor *curas* cognoſcere *noctis*,
Et breviter Trojæ *ſuperumque* audire *labores*

Curæ

Curæ noctis (scilicet noctis excidii Trojani) magis compendiose (vel ut dixit ipse *breviter*) totam belli catastrophen denotat, quam diffusa illa & indeterminata lectio, *casus nostros.* — Ter audire gratum fuisse Didoni, patet ex libro quarto, ubi dicitur *iliacosque* iterum *demens audire* labores exposcit: *Ter* enim pro *sæpe* usurpatur. *Trojæ, superumque labores,* recte, quia non tantum homines, sed & dii sese his laboribus immiscuerunt — vid. Æn. 2. vers. 610. &c.

Vers. 13.

Quanquam animus meminisse horret, *luctu-que refugit,*
Incipiam,

Quanquam animus meminisse horret, *luctus-que resurgit. Resurgit* multo propius dolorem renascentem notat, quam ut hactenus, refugit.

Vers. 14.

Fracti bello, fatisque repulsi,
Ductores Danaum, tot jam labentibus annis
Instar montis *Equum* divina Palladis arte
Ædificant — &c.

Tracti bello, fatisque repulsi.
Tracti & *repulsi*, Antithesis perpulchra?
At *fracti* frigide & vulgariter.

Equum jam *Trojanum* (ut vulgus loquitur) adeamus: quem si *Equam Græcam* vocabis Lector, minime pecces. Solæ enim femellæ *utero* gestant. -- Uterumque *armato milite complent* -- Uteroque *recusso insonuere cavæ. Atque* utero sonitum quater arma dedere. — *Inclusos* utero *Danaos*, &c. Vox *fœta*, non convenit maribus, -- *Scandit fatalis Machina muros*, fœta *armis* — Palladem virginem, Equo mari fabricando invigilare debuisse; quis putat? Incredibile prorsus! quamobrem existi-

ſtimo, veram *Equæ* lectionem paſſim reſtituendam, niſi ubi forte metri cauſſa *Equum* potius quam *Equam*, *Genus*, pro *Sexu*, dixit Maro.

Vale! dum hæc paucula corriges, majus opus moveo.

M. S.

Zween

Zween Träume.

I. Traum.

Diese Nacht hörte ich ein Gespräch zwischen einem Advocaten, einem Arzte und einem Barbier, welche in einem Caffeehause zusammen kamen, und sich mit einer betrübten Mine alle drey an einen Tisch setzten.

Der Advocat. Wie gehts, meine Herren, haben sie viel zu thun?

Der Arzt. Fast gar nichts.

Der Barbier. Fast gar nichts.

Der Advocat. Ja die Zeiten sind erbärmlich, mir geht es eben so, und wie kann es anders seyn, die Processe sollen und müssen abgekürzt werden, der längste Proceß

soll nicht über ein Jahr dauren, man soll seine Rechnung sich nicht zwey oder dreymal bezahlen lassen, sondern sie sollen moderirt werden, man soll nicht zweyen mit einander streitenden Partheyen zugleich dienen, wo kann da ein ehrlicher Mann bey bestehen? Mich wundert nur, daß sie nicht noch gar Friedensrichter setzen, wie es in Engelland gebräuchlich seyn soll, die die Partheyen vorher zum Vergleich beredeten, und ihnen die Unkosten vorrechneten, welche auf den Proceß gehen würden. Was hilft mir nun meine schöne flüchtige Hand, damit ich sonst so viele Bogen anfüllen konnte? Es thäte ja Noth, daß man jetzo das auf ein Quartblätgen brächte, wozu man sonst etliche Buch Papier gebrauchte.

Der Barbier. Ja und was hilft mir mein Trepan, mein Kugelzieher, meine Säge, da man das Duelliren bey Lebensstrafe

strafe verbotten hat, wovon soll ich denn leben, wenn sich die Leute nicht mehr unglücklich machen sollen. Sonst gieng keine Woche hin, da sich nicht einmal ein paar schlugen, da war doch noch was zu verdienen. Allein jetzt schlagen sich nicht einmal die Studenten auf den Universitäten mehr, ich geschweige denn andere vornehme Leute. Es fehlt nichts weiter, als daß die großen Herrn noch auf die Gedanken kommen, keine Kriege mehr zu führen; und daß es wieder Mode wird Bärte zu tragen, denn wenn der Himmel dieses Unglück noch über uns verhängte, so wären wir gänzlich verlohren.

Der Arzt. Gehet mirs denn besser? Ehedem da es noch Mode war, wenn man tractirte dreyßig Schüsseln aufzusetzen, und den Wein nicht aus solchen kleinen Lumpen Gläsern zu trincken, wie man jetzo thut,

was hatte ich da nicht für Patienten? Denn so oft ein Schmauß gewesen war, so wußte ich schon, daß ich den folgenden Tag zum wenigsten zwanzig in die Cur bekommen würde, welche am Magendrücken, Verstopfung, Ueblichkeit, kalten und hitzigen Fiebern, Blutstürzungen, der Gicht und andern Krankheiten bettlägerig waren. Allein da man es bey Strafe des Todtfressens verbotten, niemanden zum Essen und Trinken zu nöthigen, und auch sogar auf Universitäten nicht, wie sonst die löbliche Gewohnheit war, von der Person 72 Kannen Merseburger in einem Nachmittag getrunken werden, so nimmt die Anzahl der Patienten immer ab. Was hilft mir es nun, daß ich solche schöne Magentropfen verschreiben kann? Wenn vollends die Präservationscuren hinwegfielen, und die Leute auf die Gedanken kämen, ihre Affecten zu bändigen, und sich durch Fasten zu curiren, so möchten

ten wir Aerzte mit sammt den Apotheckern nur einpacken. Wir sollen von anderer Menschen Thorheit leben, und man überredet sie nie thöricht zu seyn. Ist das nicht erschrecklich?

Der Barbier. Es ist barbarisch. Hierauf thaten sie alle drey einen tiefen Seufzer, und ich erwachte.

II. Traum.

Ich habe schon erzählt, daß mir getraumt hatte, es habe der Apollo eine Bibliothek anlegen lassen, worinn sich alle Bücher befinden, die seit der Erfindung der Buchdruckerey herausgekommen. Diese Nacht befand ich mich wieder in dieser Bibliothek und sahe, daß die Bücher ganz besondere Ueberschriften bekommen hatten. Ueber einigen Bücherbrettern stund, Bücher für die Engel, über einem andern Bücher für die Teufel, und ferner Bücher für die Schweine, Bücher für die Esel, Bücher für die Affen, Bücher für die Ochsen, Bücher für die Katzen, Bücher für die Füchse u. s. w. Die Musen waren mit der Stellung der Bücher fast zu Ende gekommen, als ihnen eine neue Sammlung deutscher Schriften in die Hände geriethen,

die

die der Buchführer Hemmerde, um sich wegen einer kleinen Beleidigung, die ich ihm angethan, zu rächen, zu meinen grösten Verdrusse drucken lassen. Wo thun wir nun dieses Buch hin? sagte eine von ihnen. Wahrhaftig ich weiß es nicht, sprach die andere. Es ist ja ein rechter Mischmasch von lauter Thorheiten. Wir müssen den Apollo darum befragen. Sie sendeten also eine aus ihren Mitteln ab, welche mit der Antwort zurücke kam: es sollte dieses Buch zerschnitten und jedes Blatt an seinen behörigen Ort gesetzt, dem Verfasser aber ernstlich angedeutet werden, künftig keine solche Fricasse zu machen, sondern dafür lieber ein Buch in Folio zu schreiben, welches durchgehends von einerley Materie handelte, und wollte man ihm dazu das Wort id in Vorschlag gebracht haben, wodurch er sich um das menschliche Geschlecht sehr verdient machen würde, weil noch kein Gelehrter von

dieser Materie geschrieben, und solches doch die Nothwendigkeit zu erfordern schiene, weil ich ens das genus summum seyn könnte, indem man sagte:

Ens est id quod esse potest.

Ich war sehr zufrieden, daß ich diesesmal so gnädig davon gekommen, und denke nun mit Ernst auf einen Folianten, dessen Titel seyn wird;

OPUS AUREUM
DE
QUIDDITATE
IDDITATIS
JUSSU APPOLLINIS
EDITUM

d. i.

Des

Des

weiland wohlgelahrten und

wohlerfahrnen

D. Johann Gottlob Krügers

sonst genannt

FAUSTINUS IIDUS

goldenes Büchlein

von dem Worte Id,

worinnen mit besonderer Deutlichkeit, grosser Belesenheit und bewundernswürdigen Gründlichkeit von dem Ursprunge des Wortes id, dessen Synonymie und Bedeutung in allen todten und lebendigen Sprachen herzerquickend gehandelt und gezeigt wird, wie solches sowohl von dem gemeinen Manne, als insonderheit von den Gelehrten, in specie denen Philosophis gebraucht worden

sey und noch gebraucht werde, ingleichen wie man eine recht gründliche definitionem nominalem und realem davon geben solle, dem gemeinen Wesen zum Besten und zum Aufnehmen der Künste und Wissenschaften mit großem Fleiße ausgearbeitet, gestellet, und mit saubern Holzschnitten auch Marginalien und vollständigen Registern versehen.

Real=

Realregister.

Vorbericht des Verlegers.

Ich habe, wie es bey uns immer gewöhnlich ist, vorstehende Schrift von einer unbekannten Hand zugesendet bekommen. Der Verfasser bittet mit einer wahren Autordemuth, daß ich mich entschliessen möchte, sie zum Drucke zu befördern: Er thut dieses auf eine so verbindliche Art, daß ich unmöglich so hart seyn können, ihm sein Bitten abzuschlagen. Inzwischen befürchte ich, wenn ich es aufrichtig gestehen soll, daß ich dabey schwerlich auf meine Kosten kommen dürfte. Ich weiß in der That nicht, was ich aus dem Werkchen eigentlich machen soll. Es scheint mir ein

Zwitter von Witze und von Gelehrsamkeit zu seyn. Und ich weiß nicht, ob ich es sagen darf; beynahe bin ich auf die Gedanken gekommen, daß es, ich möchte mich zwar nicht gern an dem Herrn Autor versündigen, aber wie gesagt, Gott gebe, daß ich lüge, mit einem Worte, ich halte es gar für eine Satyre! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht ist, und immer weiter sieht, als andere, findet sehr viel darinnen, das sich auf die corsischen Unruhen bezieht. Das dächte ich nun eben nicht, wenigstens steht nicht ein Wort von den Corsen darinnen: Aber der Henker mag den Schriftstellern trauen. Dem sey aber, wie ihm sey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann sie unmöglich seyn, weil so erschrecklich vieles Griechisch darinnen steht. Inzwischen ist es freylich wahr, daß sie weit über die Hälfte sehr ungelehrt aussieht; denn auf der ersten Seite

ist

ist nicht eine einzige kleine Note. Das ist noch mein Trost, daß sie lateinisch gedruckt ist. Aber zur Hauptsache zu kommen: damit dieses Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich seyn möge, welche als mannliche Gelehrte nicht den spielenden Witz, sondern das Solide lieben: so habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeife Taback einen Versuch vom nachstehenden Realregister daraus zu fertigen, daß ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte Herr Autor wird mir diese Freyheit nicht ungütig nehmen. Hätte ich gewust, wo er anzutreffen wäre, so würde ich ihn um Erlaubniß hiezu gebetten haben. Aber der Himmel mag wissen, unter welchem Dache er steckt! Denn als ein witziger Autor, der er doch wohl seyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie gesagt das Realregister habe ich selbst dazu gemacht.

Sollte

Sollte der Herr Autor den Preiß von der Akademie zu Pau erlangen; so will ich nun eben nicht sagen, daß er ihn in Ansehung meines Realregisters erlangt habe: aber man weiß doch das zehntemal die Ursachen nicht, warum etwas in der Welt geschieht.

Inzwischen mag er ihn

behalten.

Ver-

Versuch
eines
Realregisters.

Advocate

Gewissenhafter, ist einmal einer gewesen 24. Ob das Ernst sey? ib. Ist als ein ehrlicher Mann verhungert. 25. Ein Kennzeichen einer weisen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geschichte von Heuschrecken ib. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede sey? 28. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wiesel und der Katze ib. Anatomie eines Advocaten 29.

Aka-

Akademie

die zu Dyon ist großmüthig 5. Die zu Pau soll sich daran spiegeln ib. Der Autor ist in Leipzig zu erfragen ib. Der Autor drohet die Akademie lächerlich zu machen 9. Wie er sich sonst an der Akademie rächen will, wenn er den Preis nicht kriegt 10. In diesem Falle schreibt er nur für die Ehre, und ist zu groß, als daß er sich aus dem Preise etwas machen sollte 11. Klagen des Autors über die Partheylichkeit der Franzosen 12. Will diese Klage widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

ist demüthig 3. und droht ib. Könnte sich selbst vergöttern 9. Will es aber nicht thun ib. Schreibt nur wegen der Ehre 7.

Bittet flehentlich um den Preiß 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor schämt sich 5. In welchen Fällen sich ein Autor schämen dürfe 6. Autor beweist gründlich 8. Denkt mit den Fingern ib. Autor giebt seinem Gegner einen Stich 15. Schimpft. ib. Hat noch mehr Verdienste 19. Ist berühmt ib. Schreibt mehr für sich als für andere 20. Ist mit sich wohl zufrieden 24.

Autorparole

Siehe Meineide.

Ammen

Lehren uns die Gespenster 19. Vom Einflusse der Ammen in unsern Gemüthscharacter 20. Wie die Amme eines Kunstrichters gewesen seyn müsse 21.

Belustigung.

Ob aus der Belustigung eines Menschen sein Gemüthscharacter zu schliessen? 9. Wird verneint ib. Und mit Exempeln bewiesen ib. Gelehrte belustigen sich mit sich selbst. 10.

Bibliothek

ist eine Art von Tapeten 15. Ein deutscher Graf fodert sechs Ellen Bücher, um ein Locat auszufüllen 19.

Cäsar

Julius, viel Böses von ihm 37.

Chronodisticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. Sind der einzige Witz gewisser Gelehrten 30.

Der Witz wird dadurch geschärft, und der Verstand ruht dabey aus 31. Angst eines Verfassers, dem noch ein L. fehlt ib. Welche Köpfe dazu die geschicktesten sind? ibid.

Comödie.

Warum diejenigen am heftigsten dawider eifern, die die meisten Comödien spielen? 32.

Charlatan

Siehe Marktschreyer.

Deutsche

schreiben nicht gern kleine Werkchen 4. Warum junge Deutsche so gern nach Paris reisen? 7. Warum sie gemeiniglich närrisch, und ungesund zurück kommen? ib.

Warum die Franzosen die Deutschen verachten 19. Warum die Deutschen ihre eignen Landsleute verachten, wenn sie aus Paris zurück kommen? ib. Warum die deutsche Sprache den Franzosen so eckelhaft ist? 32. Deutsche lieben die Hofnarren 40. Thun daran recht ib. Ist ein Zeichen der alten Deutschen Freyheit ib.

Dummheit

Ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Ständen man am meisten damit verdienen kann 16. Klugheit hat mehr Leute unglücklich gemacht, als die Dummheit ib. Ist eine große Kunst, zu rechter Zeit dumm zu seyn 17.

Dichter

Warum jetzt alles von Poeten wimmelt? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben so

viel Dichter gegeben habe, als jetzt? ib. Wo sie hin sind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Ansehen ist? 27. Woher das komme? ib. Wodurch sich die Poeten um ihren Credit bringen? 14. Ob sie mehr Schuld daran sind, als der Hof? 15. Ein Vorschlag, wie das Ansehen der guten Dichter zu retten 16. Warum unsere Mäcenaten, wann sie auch noch so billig und vernünftig sind, zwar einen wirklich großen Dichter bewundern, aber doch verhungern lassen? 14. Lob der Köche ib.

Ehrgeitz

Was das heisse, wenn ein Autor ehrgeitzig heißt? 19. Berechnung des Autor Ehrgeitzes nach jetzigem Münzcours ib.

Ehe.

Warum alte Junggesellen am liebsten über die Ehe spotten 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geschlossen werden 36.

Eifersucht

ist gemeiniglich ein Kennzeichen eines bösen Gewissens 13. Männer, die als Junggesellen am meisten gesündiget haben, sind am meisten eifersüchtig 14. Eifersucht eines witzigen Kopfes geht über alle Eifersucht 19.

Einwurf.

Dem Autori werden verschiedene Einwürfe wider seinen Satz gemacht 43. Hat nicht Zeit sie zu beantworten ib. Könnte es

wohl thun, ib. Einem Schriftsteller Einwürfe zu machen, ist gefährlich 17. Bey welchen Gelehrten es am meisten gefährlich sey, ib.

Finanzen

werden durch die Begierde, Böses zu reden, vermehrt 28. S. Projectmacher.

Frauenzimmer.

Die von einer zweydeutigen Aufführung werden entschuldigt 11. Warum alte Jungfern gern beten? 13. Warum sie über junge Mägdchen sich so christlich ärgern? 14. Ob junge Mädchen unrecht thun, wenn sie im sechzehnten Jahre das wünschen, was alte Jungfern schon vor vierzig Jahren sich gewünscht haben? ib. Warum alte Junggesellen so gern Böses von Frauenzimmern re-

reden 43. Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig sey. ib.

Franzosen

Die Deutschen geben ihnen viel Vorurtheile Schuld 18. Der Autor wird binnen Jahr und Tag sehen, ob dieser Vorwurf gegründet ist, ib. Der Autor bewundert ihre Academien, besonders weil sie Preise austheilen 29. Der Autor verharrt mit Demuthsvoller Hochachtung 7. Hat ein großes Vertrauen zu ihrer Einsicht ib. Ist wegen des aufgesetzten Preises sehr gleichgültig ib. Und droht ib.

Gewissen.

In welchen Fällen das Gewissen zu brauchen 18. Erklärung einer Stelle aus dem Panciroll, de rebus deperditis 19. Des ge-

gemeinen Mannes altväterische Begriffe vom Gewissen 30. Beschreibung vom Gewissen eines Hofmanns 32. Eines Generalpachters ib. Der Autor macht sich ein Gewissen 40. Ob das Heucheley sey, wenn der Autor das sagt? ib.

Geitzige

sind Patrioten, weil sie für andere verhungern 13. Warum die Autores beständig wider den Geitz eifern 29. Autores sind selbst geitzig ib. In welchen Fällen sie es nicht sind ib.

Geschenke

sind bey uns nicht gebräuchlich 13. Was an deren Stelle eingeführt ist 14. Wie sie nach dem Stylo curiæ genennet werden 15. Von schuldiger Erkenntlichkeit. ib.

Von gehorsamster Bezeugung ib. Von geringer Vergeltung auf Abschlag wegen ausserordentlicher Bemühung ib. Von einer Handvoll Devotion ib. Was das heißt: Mit Devotion klimpern, ib. Ob das ein Nationalwort sey ib. Vom portebras eines Clienten ib. Was das in Sachsen heisse: Der Candidat hat schöne Studia ib.

Goldmacher

Warum alle herumirrende Goldmacher Bettler sind? 29. Von ihrer Quakerey 40. Von der Großmuth dieser Goldmacher, die allemal andere, und niemals sich selbst reich machen wollen ib. Daß sie den Galgen nicht verdienen ib.

Gespenster

wo sie herkommen 16. Warum sie an den wenigsten Orten mehr Mode sind 19.

Warum sich der Teufel am liebsten von alten Weibern sehen läßt? 33.

Gewichte.

Werth eines deutschen Buchs wird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autoris Vater schrieb einen Centner geheime Nachrichten 6. Woher die Berechnung der Verdienste nach Pfunden bey den Deutschen komme? 7. Ist ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu bestimmen ib. Alle Partheylichkeit der Kunstrichter wird dadurch vermieden ib. Diese Urtheile sind gemeiniglich eben so zuverlässig, als die übrigen Urtheile von Büchern ib. Vorschlag zu einer Kunstrichterwage ib. Autor seufzt über die Kunstrichter 12. Fürchtet sich aber gar nicht ib. Thut wenigstens so ib. Zuruf des Autoris an seine Collegen, wie sie es machen sollen, daß ihre Bücher bey den Kunstrichtern ins Gewichte fallen ib.

Grie-

Griechen

waren weise 37. Griechische Noten sehen gelehrt aus 36. Warum der Autor so gern griechisch allegirt? 37. Ob man nöthig habe, die Sprache zu verstehen, die man allegirt? ib. Es giebt sich, wie das Griechische; wo das herkomme? 19. Warum die Gelehrten kein Griechisch mehr lernen? 30.

Geschmack

was das heist? 8. Warum ein jeder glaubt, daß sein Geschmack der beste sey? 9. Ob nicht oft der Geschmack des Kutschers besser sey, als dessen, den er fährt? 10. Recept, wie ein guter Geschmack zuwege zu bringen, wenn man den Geschmack eines Cammerjunkers und eines Professors zusammen mischt 11.

Her=

Hercules

ein Criticus 4. Mistet aus ib. Wird vergöttert 5. Der Autor sieht ein, daß er wichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. Verlangt dem ungeachtet nicht vergöttert zu werden ib. Ob dieses Compliment einem Schriftsteller von Herzen gehen könne? 10. Schuldigkeit der Leser in dergleichen Fällen 11. Wie die Fabel zu verstehen, daß Hercules gesponnen habe 19. Vom Zeitvertreibe junger Officiers, die in Garnison müssig stehen ibid.

Hof.

Wer wider den Hof am meisten eifere 24.

Kupfer.

Warum die Schriftsteller sich so gern in Kupfer stechen lassen 19. Wie es komme,

daß die Kupferstiche der Gelehrten meistentheils ernsthaft und tiefsinnig aussehen? 20. Warum Monsieur Rousseau wider das Kupfer geschrieben hat 39.

Leipzig.

Darinnen redet man Uebels von andern 22. Handel und Wandel wird dadurch in die Höhe gebracht 22. Warum daselbst mehr Uebels geredet wird, als anderwärts 23. Verdienste der Gelehrten, um die Kunst, Uebels von andern zu reden ib. In welcher gelehrten Sprache sich am besten Uebels reden läßt 24. Der Autor ist in Leipzig zu erfragen 5.

Latein

Siehe Römer.

Mäcenat

Siehe Zueignungsschrift. Warum es keine armen Mäcenaten gebe 59. Wie man es anfangen müsse, einen Mäcenaten freygebig zu machen 60. Ob ein deutscher Kaufmann ein Mäcenat seyn könne? 61. Der Autor erinnert sich eines Exempels 62. Mäcenat schenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. Wird bey der zwoten Auflage abgesetzt ib.

Mütter

sind schuldig, ihre Kinder die Kunst zu lernen, Böses von andern zu reden 19. Ihnen hat die Natur dazu die Gaben in reichem Maase verliehen ib.

Maler

begehen Fehler wider die Wahrscheinlichkeit 16. Haben mit den Poeten große Freyheit 19. Werden besser bezahlt, als Poeten ib. Bilden sich auch mehr ein ib. Warum ein schlechter Maler erträglicher sey, als ein elender Poet 36.

Magistrat

Siehe Väter der Stadt.

Marktschreyer.

Dessen Unterschied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündigt 19.

Nachwelt.

Für die Nachwelt schreiben die Schriftsteller 13. Ob die letztlebenden verbunden sind, ihre Bücher zu lesen ib. Grammaticalische Anmerkung über das Wort: Nachwelt 14. Nachwelt heist im Mystischen Verstande der Autorn so viel als der Magen ib.

Natur.

Jedes ahmt die Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Mäv glaubte auch, er ahme die Natur nach ib. Und — —

glaubt es noch jetzt ib. Was der Natur schwerer sey, einen witzigen Kopf, oder einen Wechsler hervorzubringen ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe kommen könne 4. Ob es nicht dadurch am leichtesten geschehe, wenn die Wechsler genöthigt würden, die witzigen Köpfe zu Erben einzusetzen ib. Warum die Frauenzimmer so gern an der Natur meistern 7. Was die erste Gelegenheit zur Schminke gegeben, ib. Siehe Schminke.

Obrigkeiten

Siehe Magistrat.

Philosophen.

sind gemeiniglich hypochondrisch 9. Wie das komme ib. Ob sie über die Thorheiten der Menschen sich wirklich ärgern 10. Warum sie sich über die ihrige nicht ärgern 11.

Projectmacher

ob sie die Projecte für sich oder für den Staat machen 19. Die leichtesten Projecte sind, wenn man die Abgaben verdoppelt 24. Warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Interesse, und von ihrem niemals reden 25. Warum sie so gern Patrioten heissen 26.

Politisch.

Geheime politische Nachrichten schrieb des Autors seliger Herr Vater in folio 4. Einen ganzen Centner ib. Warum man so gern geheime Nachrichten schreibt 6. Ein Gelehrter übersieht in seinem Großvaterstuhle die ganze politische Welt 9.

Pedanten

wer der erste gewesen 5. Bey Hofe giebt es mehr Pedanten, als auf Schulen 6. Von Frauenzimmerpedanten 9. Von der Pedanterey eines Petit-Maitre ib.

Poet

Siehe Dichter.

Richter.

Wie nützlich ein ungerechter Richter sey 13. Von der Gewohnheit im Finstern zu richten 19. Warum diese abgeschafft 16. Warum sie wieder eingeführt werden könnte ib. Daß man auf diesen Fall dem Richter nur die Hände freylassen dürfte 20.

Rabbi

Der berühmte Rabbi Ben-Maimon sagt davon nichts 43.

Römer

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daß ihre Kinder schon im fünften Jahre Latein redeten 32. Ob alle diejenigen Gelehrte sind, die Latein können ib. Latein ist nicht mehr Mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateinischen Sprache besser schimpfen könne, als ein Kutscher in der deutschen? 15. Ob es schon bey den Römern Pedanten gegeben 13. Warum man diejenigen so gern Pedanten nennt, die kritisch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutschen Micheln ib. Daß diese oft die grösten Pedanten sind ib. In der Note ib.

Schrift.

Durch welchen Zufall gegenwärtige Schrift entstanden 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfassers, die alle wichtig sind. 4. Warum die Autores mit ihren Schriften sowohl zufrieden sind? 5.

Stolz.

Was der kriechende Stolz sey 27. Warum diejenigen am meisten stolz sind, die sich am tiefsten beugen 29. Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. Warum ein armer Poet mehr Stolz habe, als ein reicher Wechs-

ler 32. Ob ein witziger Kopf bey einer Zueignungsschrift an einen Wucherer im Ernste stolz bleiben könne? 33. Warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schönheit stolz ist, doch bey zunehmender Häßlichkeit nicht demüthig wird? 17. Daß man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorwirft 18. Der Autor weiß sich dabey auf eine feine Art zu entschuldigen ib.

Schminke.

Was die erste Gelegenheit zum Schminken gegeben 7. War bey den Bactriern in den ältesten Zeiten eine Art der Strafe für Weibspersonen, welche nicht mehr errö-

then

then 8. Ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans: -- -- tinxere sagittas ib. Die Mode zu schminken, wie sie auf uns gekommen ib. Ob sie die Gothen eingeführt? ib. Ob man sich von einem Frauenzimmer um deßwillen könne scheiden lassen, weil sie sich beständig geschminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gewußt hat? 19.

Trauer.

Warum eine junge Wittwe in der Trauer am meisten reitzend sieht? 11. Vier Exempel aus dem Alterthume von jungen Wittwen, die ihre alten Männer im Ernste

getrauert haben 12. Eines von diesen Exempeln ist noch zweifelhaft 13. Der Autor giebt der Akademie zu Pau einen wohlgemeynten Rath, im künftigen Jahre demjenigen den Preiß zuzutheilen, welcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen wird 14. Die Bedingungen, so dabey erfordert werden ib. Ein Exempel weiß der Autor in seinem Lande ib. Zu noch einem ist ihm Hoffnung gemacht ib. Sagt sich vom Preise loß ib.

Vorurtheile

Ein Weiser schämt sich nicht, sie zu bekennen 18. Sind der Grund aller menschlichen Zufriedenheit 33.

Vä=

Väter der Stadt.

Warum der Magistrat mit den Bürgern unzufrieden ist 22. Wie alt ein Vater der Stadt seyn muß? 39. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ib. Vater der Stadt läst sich zum ersten male barbiren ib. Freude seiner Mama über die Erstlinge des Barts ihres wohlweisen Sohnes ib.

Verdienste

eines Autoris 4. Sind unendlich 5. Jeder Autor ist darinnen sein eigener Zeuge ibid. Warum ihre Verdienste so selten belohnet werden? 3. Ein herz-

li-

licher Seufzer über alle Verleger ibid.

Wahrheiten

Gelehrte suchen lauter neue 22. Warum sie mit den alten nicht zufrieden sind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. Die meisten Wahrheiten erfinden die, so die Wahrheit am wenigsten leiden können 24. Nachricht von einem Gelehrten, welcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daß er gar nichts weiß 30. Ein alphabetisches Verzeichniß vieler jetztlebenden Gelehrten, welche dieses erfunden 31. Der Autor erwähnet seiner eigenen Person

hie-

hiebey mit einem sehr bescheidenen Stolze 32. Erwartet von seinen Lesern darüber eine Schmeicheley ib.

Wissenschaften

schöne, siehe Castraten.

Zueignungsschriften

sind gemeiniglich Satyren auf die Mäcenaten 49. Aus der Zueignungsschrift kann man schließen, wie hungerig der Autor sey 50. Warum die Dedicationen abkommen 62. Nachricht von verschiedenen

Mä-

Mäcenaten, die nicht lesen können, und doch gut bezahlen 63.

Zorn

Warum die Moralisten gemeiniglich so viel Galle haben? 26. Ueber wen sich die Schriftsteller am meisten erzürnen? ibid.

Zahnarzt.

Siehe Marktschreyere

Er-

Errata.

Ich war halb todt, da ich nach Hause kam, und vorstehendes Realregister so gedruckt fand, wie es hier ist. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuscripts beygesetzt; und bey meiner Abwesenheit hatte der Corrector vergessen, sie nach dem gedruckten Exemplare zu ändern. Es ist also nicht eine einzige Zahl richtig allegirt: und die Messe ist zu nahe vor der Thüre, als daß ich Zeit hätte, es umdrucken zu lassen. Wer kann sich helfen! Es wird dieses Register noch immer seinen Nutzen haben: denn man kann doch mit einem Blicke die Realien

über=

Bayerische Staatsbibliothek München

übersehen, so in diesem Werkchen anzutreffen sind. Bey einer zwoten Auflage will ich es ändern, jetzo werden es meine Käufer thun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXX (1-8) XII. 86

VIII. 87

VII. 89

X. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande

Bd.: 3

München 1768

P.o.germ. 167-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106222-6
VD18 80110088